

# **Wittenberg nach der Universität**

## **Eine Stadt der Theologie, Medizin und Naturforschung, der Geschichtsschreibung und der Wissenschaftspropädeutik auch nach 1817**

*von Peer Pasternack*

Im 19. und 20. Jahrhundert war Wittenberg 177 Jahre lang eine Stadt ohne Universität. 1815 fiel dem preußischen König infolge der Territorialbereinigungen des Wiener Kongresses das zuvor sächsische Wittenberg zu. Daraufhin hob er 1817 unter anderen die Universität Leucorea faktisch auf – administrativ vollzogen als Vereinigung mit der Friedrichs-Universität zu Halle/Saale.<sup>1</sup> 177 Jahre später, 1994, erfolgte die Gründung der Stiftung Leucorea, die sich in der historischen Kontinuität zur Universität sieht. Sie operiert als eigenständig verwaltete Außenstelle der Universität in Halle, und als ihre wesentliche Aufgabe wurde formuliert, zur Wiederbelebung universitären Lebens in Wittenberg beizutragen.<sup>2</sup> Sowohl unter dem Gesichtspunkt der Freilegung etwaiger historischer Kontinuitäten wie in der Perspektive regionalstruktureller Wirkungen ist hier eine Frage von Interesse: Hatte und hat diese Wiederbelebung vor Ort Anknüpfungspunkte oder war und ist eine akademische Wüstenei zu gestalten? Das 500. Gründungsjubiläum der Universität Wittenberg im Jahre 2002 bietet willkommenen Anlass, einer Beantwortung dieser Frage näher zu treten.

Vier Fakultäten hatte die Universität Wittenberg zum Zeitpunkt ihrer Vereinigung mit der Universität Halle: die Theologische, die Medizinische, die Juristische und die Philosophische Fakultät. Letztere hatte sich soeben von der traditionellen Artistenfakultät, an der grundständige Studien absolviert wurden, zur mit den anderen Fakultäten gleichwertigen Fakultät emanzipiert. Infolge der seinerzeit noch nicht so ausgeprägten Differenzierung der Wissenschaft waren in der Philosophischen Fakultät sowohl propädeutische, philosophische, philologische wie auch naturwissenschaftliche Professuren versammelt. Lassen sich in den Jahren nach 1817 Spuren dessen finden, was bis kurz davor an der Leucorea, der Wittenberger Universität, stattgefunden hatte?

Eine genaue Betrachtung entdeckt eine durchaus beträchtliche Fülle an wissenschaftlichen und wissenschaftsnahen Betätigungen im Wittenberg der Jahre 1817 bis 1994. Teils waren diese durch Institutionen verstetigt, teils vollzogen sie sich als – z. B. jubiläumsbedingte – Einzelaktivitäten. Es sind inhaltliche Schwerpunkte erkennbar, daneben aber auch Zufälligkeiten, wie sich ebenso manche Schwerpunkte glücklichen Fügungen mehrerer Zufälle verdanken. Das kann nicht verwundern, denn die Bildungs- und Wissenschaftsgeschichte einer Stadt von Größe und Charakter Wittenbergs folgt keinem Masterplan.

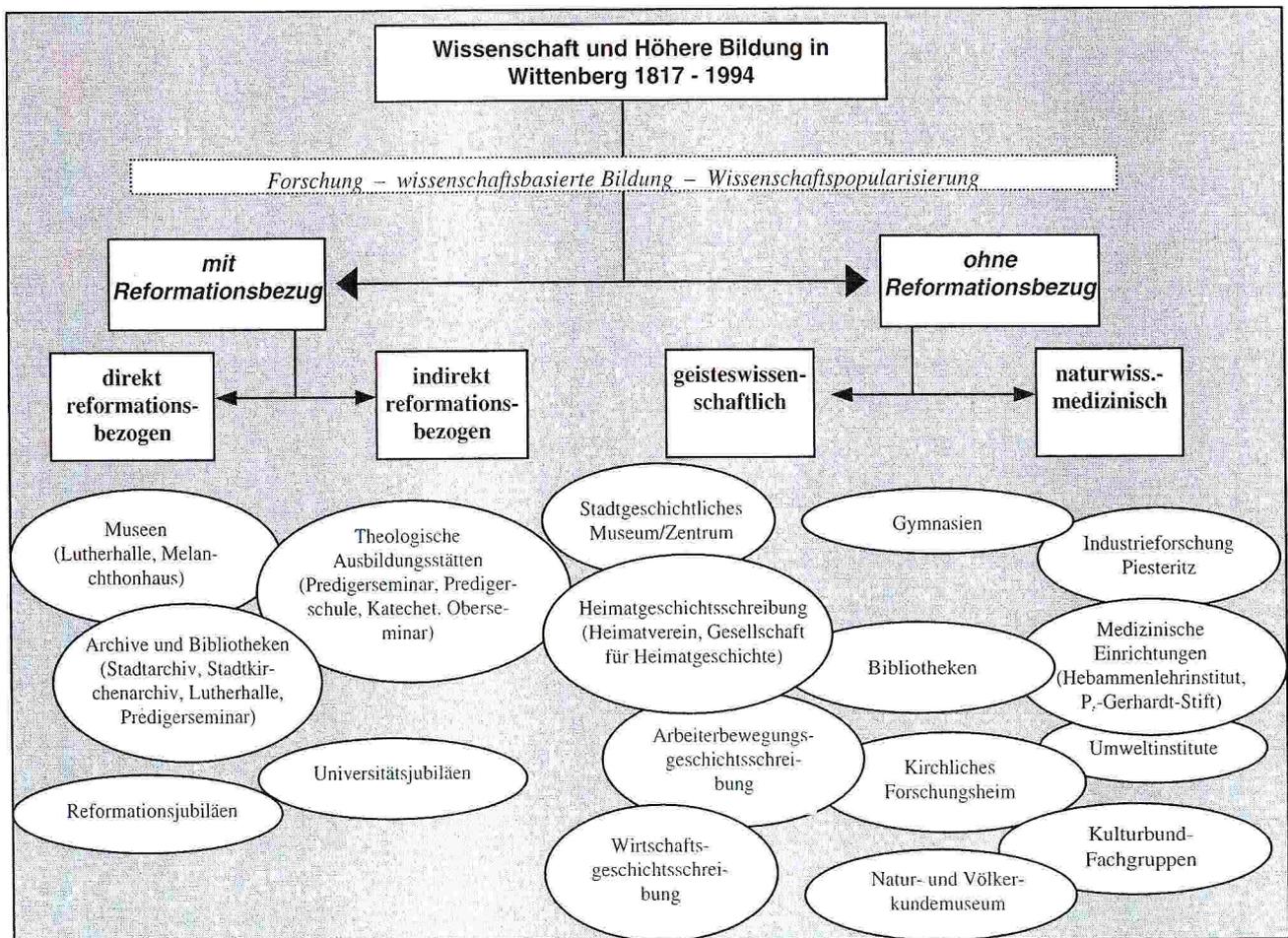
### **1. Wittenberg als Bildungs- und Forschungsstandort im 19. und 20. Jahrhundert: Systematisierung**

Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts lassen sich in Wittenberg zwei Linien wissenschaftlicher und wissenschaftsnaher Aktivitäten unterscheiden: die reformationsbezogenen und die nicht auf die Reformation bezogenen. Wittenberg hatte das städtische Leben gleichermaßen als Erbeverwalterin der Reformation wie als ‚ganz normale‘ Stadt mit jeweils aktuellen und in die Zukunft gerichteten Interessen zu gestalten. Diese Doppelgleisigkeit schlug sich auch in wissenschaftsbezogenen Aktivitäten nieder. Werden als Primärunterscheidung die zwischen reformationsbezogenen und nicht auf die Reformation bezogenen Wissenschafts- und Bildungsaktivitäten zu Grunde gelegt, dann müssen sich indes zwei Sekundärunterscheidungen anschließen: Innerhalb der Grobdifferenzierung lässt sich zwischen Aktivitäten und Institutionen unterscheiden, die (a) direkten oder aber indirekten Reformationsbezug aufweisen bzw. (b) sich naturwissenschaftlich-

medizinischen Fragestellungen oder geisteswissenschaftlichen Fragestellungen widmen (Abb.1).

Überdies erweist es sich als sinnvoll, den Gegenstand „Wissenschaft und Höhere Bildung“ in dreierlei Richtungen zu differenzieren und begrifflich zu bestimmen. Dies kann helfen, historische Kontinuitäten und Diskontinuitäten zu identifizieren und - als Voraussetzung - voneinander unterscheiden zu können. In diesem Sinne sollen drei Phänomene in die Betrachtung einbezogen werden:

- Forschungsaktivitäten, d. h. alle methodisch geleiteten Bemühungen, problembezogen von Nichtwissen zu Wissen zu gelangen,
- Höhere Bildung, d.h. alle wissenschaftsbasierten und in organisierter Form vorgenommenen Anstrengungen, Bildung und Ausbildung zu vermitteln bzw. zu erwerben,
- Wissenschaftspopularisierung: Diese bildete dadurch, dass sie im 19. und 20. Jahrhundert ein zunehmend breitere Bevölkerungskreise erfassendes Phänomen wurde, gleichsam das Bindeglied zwischen Forschungsaktivitäten einerseits und höherer Bildung andererseits; sie soll daher in die hiesige Betrachtung einbezogen werden.



Wittenberg als Bildungs- und Forschungsstandort im 19. und 20. Jahrhundert: Systematisierung

## 2. Stadt der Theologie

Seit 1938 ist Wittenberg offiziell mit dem Namenszusatz „Lutherstadt“ versehen. Zwar hatte der Magistrat der Stadt bereits im Mai 1922 einen entsprechenden Beschluss gefasst, doch erging die Genehmigung des preußischen Innenministeriums hierzu erst 16 Jahre später. Der neue Name war indes bereits seit der städtischen Beschlussfassung gebräuchlich geworden. Damit war eine gewollte Konzentration des Selbst- und Fremdbildes der Stadt auf Martin Luther dokumentiert. Diese Konzentration wiederum hatte sowohl Voraussetzungen wie auch Wirkungen, die für unser Thema bedeutsam sind: Sie banden Wittenberg in ein weltweites Netz der Orte ein, an denen die wissenschaftliche Befassung mit der Reformation und ihren Folgen stattfindet. Insbesondere die zahlreichen und im Laufe der Zeit erheblich vermehrten runden Jubiläen bescherten und bescheren der Stadt entsprechende Feste, Feierlichkeiten, Ausstellungen und Tagungen. Einige Institutionen in der Stadt verdanken ihre überregionale Bedeutung gleichfalls der Beziehung zur reformatorischen Tradition der Stadt.

### Das Predigerseminar

Das Predigerseminar stellt im Zeitraum unserer Betrachtung die Einrichtung mit der größten Kontinuität dar. 1817 als Königliches Predigerseminar gegründet, existiert es noch heute. Es war nur kriegsbedingt während der beiden Weltkriege und kurze Zeit auf Grund wirtschaftlicher Schwierigkeiten 1924 geschlossen. Im 19. Jahrhundert besuchten es besonders geeignete Kandidaten der Theologie für eine zweijährige Fortbildungszeit. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts ist der Predigerseminar-Besuch fester Bestandteil der Pfarrerausbildung. Künftige Pfarrer – seit 1968/69 auch Pfarrerinnen – aus allen Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union (EKU) absolvieren dort ihre letzte Ausbildungsphase, anfangs für ein Jahr und infolge einer Ausbildungsreform 1977 nun nach einem gänzlich neuen Modell: „Sechs Monate Grundkurs, Besuche der Dozenten vor Ort in den ersten Gemeinden, drei Aufbaukurse in den ersten drei Berufsjahren.“ (Freybe 1999, 52)

Dabei aber, gleich welches Ausbildungsmodell gerade gültig war, „ging es schon immer darum, den Kandidaten nach der engsten Berührung mit der Praxis, die in einigen Monaten des Vikariats erfolgt ist, Gelegenheit zu geben, praktische Fragen, die nun aufgekommen sind, theologisch exakt zu durchdenken und zu beantworten“; und es „geht um ein Stück Radikalisierung und um den echten Existenzbezug. Was sagt das Evangelium dem Fließbandarbeiter von heute, der arbeitenden Mutter, die ihre Kinder im Kindergarten oder Hort unterbringt, dem Bauern in der Genossenschaft? Was hat die Kirche den jungen Menschen zu sagen? Und wie sagt sie das alles?“ (Wätzel 1968, 132 f.)

Anfangs hatte das Predigerseminar ausdrücklich und auch nach außen hin sichtbar ein ‚Stück Universität‘ sein sollen, eine symbolische Entschädigung der Stadt für den Verlust der Leucorea:

„Georg Heinrich Ludwig Nicolovius, Direktor der Sektion für Kultur und Unterricht, war der eigentliche Schöpfer und Förderer des Wittenberger Predigerseminars. Mit Geschick und Überzeugung machte er ... den Vorschlag für die Gründung eines evangelischen Predigerseminars in Wittenberg, das damals in Preußen als einziges dieser Art junge Geistliche nach dem Examen für ihr Amt unterrichten und vorbereiten sollte. Dieser Vorschlag fand die Unterstützung des Königs Friedrich Wilhelm III. und des Ministers von Altenstein, da es die beste Gelegenheit bot, Stadt und Universität zu versöhnen.“ (Juntke 1987, 10)

Reformationshistoriographisch war diese Bildungseinrichtung nicht zuletzt deshalb von großem Gewicht, da durch sie auch wesentliche Teile des Schrifttums der alten Universität gepflegt und für die öffentliche Nutzung vorgehalten wurden.

1934 wurde das Wittenberger Predigerseminar kurzzeitig geschlossen. Kurz darauf erlässt Reichsbischof Müller Richtlinien für die Neueröffnung. Es geht um eine nationalsozialistisch orientierte Pfarrerausbildung. Das Seminar unterläuft die Anforderungen:

„Den im Stoffplan vorgeschriebenen Themen widersetzte sich [Ephorus] Hage nicht. Sie wurden aber in den ganzen Jahren seiner Tätigkeit unter dem Gesichtspunkt der Förderung der Kandidaten für die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Weltanschauung behandelt. [...] die nur in den ersten Kursen durchgeführte nationalpolitische Schulung diente [...] der besonderen Zurüstung für die Abwehr der NS-Ideologie.“ (Ehrke 1966, 36 f.)

Zwei ehrenamtliche Dozenten des Predigerseminars allerdings werden diesbezüglich in der Literatur widersprüchlich gewürdigt. „Selbst Nichtnazis und später Verfolgte, wie Superintendent Prof. Maximilian Meichßner – er wird 1944 von der Gestapo verhaftet und sein Sohn im Zusammenhang mit den Ereignissen des 20. Juli hingerichtet – und der Leiter des kirchlichen ‚Forschungsheimes für Weltanschauungskunde‘ Pfarrer Dr. med. Otto Kleinschmidt, geraten zumindest zeitweilig in den Strudel des Antisemitismus“, heißt es bei Kabus (1988, 3). Bei Ehrke (1966, 38) findet Meichßner als „entschiedener Gegner Hitlers“ Erwähnung, was zweifelsohne ebenfalls richtig ist. Kleinschmidt wird (ebd., 37) beschrieben als derjenige, der im Predigerseminar „Rassenkunde und Eugenik [...] betrieben“ habe und dabei „den Zuhörern [...] das Material für eine kritische Sicht der offiziellen Lehre vermittelte“. Kabus berichtet dagegen:

„Kleinschmidt, der später von den Nazis überwacht und angefeindet wird, erliegt in den Anfängen des Naziregimes [...] der ‚jüdisch-bolschewistischen‘ Feindfixierung. In einem Vortrag vor der evangelischen Frauenhilfe über die ‚Stellung des Christentums zur Vererbungslehre und Rassenpflege‘ kommt er zu dem merkwürdigen Schluß: ‚Es ist nachgewiesen, daß der Mischling die Triebfeder des Bolschewismus ist.‘“ (Kabus 1988, 3)

Die Deutschen Christen aber vermochten nicht, sich des Predigerseminars zu bemächtigen.<sup>3</sup>

1946 wurde die durch den Krieg 1940 unterbrochene Tätigkeit des Predigerseminars als Stätte der postgradualen Ausbildung von Vikaren erneut aufgenommen, 1950 begannen wieder reguläre Seminarkurse. Zugleich war damit auch die Bibliothek mit ihren wertvollen Beständen erneut öffentlich zugänglich.

In die Stadt wirkt das Seminar seither auf vielfältige Weise. Die Schlosskirche – einst Universitätskirche – ist bis heute unter der Verwaltung des Predigerseminars Übungskirche für die Kandidaten und Kandidatinnen. Die beiden theologischen Dozenten sind Prediger daselbst, und die Kantorin des Seminars wirkt gleichzeitig als Organistin an der Schlosskirche. Monatlich wird eine öffentliche „Musik im Seminar“ veranstaltet, und jedes Frühjahrssemester bietet monatlich eine „Sonntags-Vorlesung“. Das Selbstverständnis des Predigerseminars ist nicht das einer forschenden Bildungsanstalt im herkömmlichen Sinne. Dennoch: Die Seminaristen schreiben wissenschaftliche Arbeiten, das theologisch-pädagogische Programm wird regelmäßig reflektiert und die Ergebnisse dieser Reflexion finden sich fortlaufend veröffentlicht, wobei die historiographische Verarbeitung der Seminargeschichte eine herausgehobene Rolle spielt. Überhaupt ist es auffällig, wie intensiv das Seminar von Beginn an seine eigene Existenz dokumentiert, bedacht und systematisch geprüft hat.<sup>4</sup>

### *Predigerschule und Katechetisches Oberseminar*

Gleichfalls auf den reformatorischen genius loci bezogen sich zwei weitere kirchliche Schulen. Die Wiederbelebung des seminaristischen Betriebs nach dem Ende des II. Weltkrieges hatte nicht nur mit der erneuten Inbetriebnahme des Predigerseminars begonnen. Vielmehr nahm am 1. Juni 1948 auch eine Evangelische Predigerschule ihre Arbeit auf: Dort sollte Spätberufenen auf dem zweiten Bildungsweg ein Zugang zum Pfarramt eröffnet werden, ohne dass sie ein her-

kömmliches Theologiestudium absolvieren müssen. Der Hintergrund war vor allem der übergroße Pfarrermangel in den Gemeinden. Ausgebildet wurden fortan – bis 1960 – in Wittenberg Prediger (die 1978 dann den Pfarrern dienstrechtlich gleichgestellt werden). (Kittel 1996, 260 f.)

1949 begann daneben eine von der Kirchenprovinz Sachsen unterhaltene Ausbildungsstätte ihre Arbeit in den Räumlichkeiten des Predigerseminars, deren Aufgabe es war, Katecheten für Oberschulen auszubilden: „Die Notwendigkeit war entstanden, weil die Oberschüler in der sowjetischen Besatzungszone sich mit dem materialistischen Welt- und Menschenbild auseinandersetzen mußten, das in den Schulen zu dominieren begann.“ (Onnasch 1993, 134) Für dieses „Katechetische Oberseminar“ blieb Wittenberg aber nur Geburtshelfer. Lediglich ein Semester residierte es in der Stadt. Im April 1950 wurde das Seminar nach Naumburg verlegt, wo sich in der Folgezeit das Seminar unter Beibehaltung seines Namens zu einer Pfarrerausbildungsstätte entwickelte, die bis 1993 existierte (vgl. Onnasch 1996).

Die Lehrkräfte an Predigerschule und Predigerseminar waren teilweise identisch. Beide Institute saßen im Augusteum, dem 1564 bis 1586 errichteten Universitätshauptgebäude. Es wurde auf Dauer zu eng. Seit 1957 mussten einige Kurse wegen Platzmangel im Augustinerkloster in Erfurt, das sich im Wiederaufbau befand, durchgeführt werden: „So war der Gedanke nicht fern, die Predigerausbildung in Wittenberg zu beenden und sie nach Erfurt zu verlegen, in Wittenberg aber das Predigerseminar zu konzentrieren und auszubauen.“ (Kittel 1995, 21) Daher fand die Tätigkeit der Predigerschule nach 12 Jahren in Wittenberg ein Ende und wurde bis zur Schließung auch dieser Schule 1993 in Erfurt fortgesetzt.

Die Umzüge erst des Katechetischen Oberseminars nach Naumburg, dann der Predigerschule nach Erfurt zeigen, dass der *genius loci* Wittenbergs nicht als zwingend erforderlich empfunden wurde, um evangelische religionspädagogische und theologische Ausbildungen durchzuführen. Gleichwohl wird der Bezug zum Ort immer wieder betont: „Wittenberg hat uns geprägt [...] Wittenberg und die Reformation haben Wesentliches zu unserer Art beigetragen“, schreibt Propst Staemmler, ehemaliger Rektor der Predigerschule, nach deren Umzug nach Erfurt.<sup>5</sup> Stärker aber waren am Ende dennoch praktische Erwägungen der Durchführbarkeit von Ausbildung und Unterbringung.

### Lutherhalle

Die archivarische Funktion Wittenbergs wie die Funktion eines Ortes auch eigenständiger reformationsgeschichtlicher Forschung erfuhr 1883 beträchtliche Stärkung: Die zum 400. Geburtstag Luthers gegründete Lutherhalle zielte zunächst vornehmlich auf eine museale Einrichtung, aber auch auf den Aufbau einer eigenen Spezialbibliothek und -sammlung, und sie war zugleich wissenschaftliche Arbeitsstelle. Diverse Schenkungen prägten die Erwerbungen der ersten Jahrzehnte. Als bald besaß die Lutherhalle eine umfangreiche Spezialsammlung: Bis zur Restaurierung in den Jahren 2001/2002 konnten nur ca. sechs Prozent der Sammlungsbestände in den Dauerausstellungen gezeigt werden (Treu 1991, 102).

Der nationalsozialistische Staat entwickelte ein „dubiose(s) Interesse“ (Kabus 1984, 5) für die Lutherhalle. Der Reichsinnenminister kam zur 450. Wiederkehr des Geburtstages Martin Luthers am 10. September 1933 nach Wittenberg und schritt durch das von SS gesäumte Katharinenportal. Gleichfalls 1933 tagte die erste „Deutsche Nationalsynode“ in Wittenberg, um den künftigen „Reichsbischof“ ins Amt zu heben. Der Reichsleiter der „Deutschen Christen“ verkündete im Refektorium vor der Presse, man sehe „in Adolf Hitler [...] einen von Gott gesandten Mann [...] Als Glieder der evangelischen Kirche und als Jünger unseres Herrn Jesu

Christi muß es uns aber verpflichtend auf dem Herzen liegen, daß Drittes Reich und evangelische Kirche zueinander finden".<sup>6</sup>

1944 musste das Sammlungsgut des Museums ausgelagert werden. Mit mittleren Bombenschäden überstand das Haus den Krieg.

Am 18. Februar 1946 konnte das Museum wieder für den allgemeinen Publikumsverkehr öffnen. Fortgesetzt wurde auch die eigenständige wissenschaftliche Bearbeitung der historischen Materialbestände – nicht zuletzt, um die rege Ausstellungstätigkeit wissenschaftlich zu fundieren. Durch einen „Handstreich der Verwaltung“ war die Lutherhalle im selben Jahr der städtischen Administration unterstellt worden. Dies sollte sich „als würgende Fessel erweisen, da sie dem Museum direkte Abhängigkeiten von einer ideologiebestimmten Geschichtsschreibung“ bescherte (ebd., 117f.). Die evangelische Kirche suchte später in „zäh geführten Verhandlungen [...], den verlorenen Einfluß auf das konfessionell bedeutsame Haus zurückzugewinnen“ (ebd., 120). 1966 gab es einen bescheidenen Erfolg mit der Gründung des Lutherhallenbeirats, dem trotz der kommunalen Trägerschaft des Hauses auch drei kirchliche Vertreter angehörten, darunter der Direktor des Predigerseminars. Deren Verdienst vor allem sei es auch gewesen, „daß als Direktor der Lutherhalle ein SED-Mitglied nicht in Frage kam“ (Treu 1993, 132).

Oskar Thulin, von 1930 bis 1968 Direktor, wollte das Haus weder nur als Denkmal noch ‚nur‘ als Museum verstanden wissen. Das Haus gastlich für die Wissenschaft zu gestalten war Thulin ein inniges Anliegen. Theologen, Profan-, Kirchen- und Kunsthistoriker sowie Literaturwissenschaftler werden ausdrücklich eingeladen, indem er ihnen offeriert, sie „finden Eingang zu den Amtsräumen, wo die Kataloge den Weg zu einer großen Bibliothek und dem Archiv öffnen“ (Thulin 1954, 133 f.). Thulin war selbst auch aktiv in der akademischen Lehre tätig, und seine Lehre speiste sich aus eigener Forschung.<sup>7</sup> Bis 1945 hielt er einen wöchentlichen Kollegtag an der Theologischen Fakultät der Universität in Halle, nach dem Kriege dann an der Universität Leipzig, daneben unterrichtete Thulin am Wittenberger Predigerseminar und ebenso an der von 1948 bis 1960 in Wittenberg ansässigen Predigerschule.

Indes, Thulin sah die Lutherhalle ebenso wie als wissenschaftliche Einrichtung auch als ein Institut mit besonderer Scharnierfunktion: „Streng wissenschaftliche Forschungsarbeit auf der einen Seite und transformierende Verständlichkeit anschaulicher Art für den Alltag des Gemeindelebens auf der anderen Seite bestimmen Inhalt und Form der Lutherhallenarbeit.“ (Thulin 1954, 135) Auf das Schönste zusammen kamen diese beiden Anliegen in dem 1947 konstituierten Lutherhallenarbeitskreis, etwas Besonderes wohl auch für Thulin, denn er kam immer wieder darauf zu sprechen: „Etwa 70 Laien aus Wittenberg“, berichtet er 1965, „kommen regelmäßig zu Arbeitsabenden im Refektorium zusammen, wobei alle Referate (Reformation – Renaissance und Umkreis nach Mittelalter und Neuzeit hin) von den Laien nach Anleitung selbst erarbeitet und gehalten werden. Am 11. Juni 1964 wurde das 220. Referat gehalten.“ (Thulin 1965, 96) Vom „Oberschüler oder Malergehilfen, von der Büroangestellten oder Buchhändlerin bis zum Studienrat, zur Apothekerin; von 17 bis 70 Jahren waren die Berufe und Lebensalter vertreten. Wir haben neben dem Reformator selbst die Männer um Luther, die Theologen, Staatsmänner, Humanisten, Künstler, Bauernführer, Ritter, Bürger, Naturforscher und Philosophen, die Architekten und Dichter der Lutherzeit mit immer neuer Scheinwerferichtung angestrahlt und in mehrtägigen Studienfahrten in Mittel- und Norddeutschland das Erarbeitete in größere Zusammenhänge der Anschauung einzuordnen gesucht.“ (Thulin 1954, 132 f.)

„Im besten Sinne“, resümiert Treu (1991, 117) später, „war in dieser Zeit die Lutherhalle in der Stadt Wittenberg angenommen.“

1983 war der 500. Geburtstag des Reformators Anlass zahlreicher Veränderungen. Neben baulichen Maßnahmen gab es eine Reihe von Neuerungen, die auch in wissenschaftsbezogener

Perspektive bedeutsam waren. Völlig neu konzipiert wurden die Dauerausstellungen, und zwar, wie hervorgehoben wird, selbständig durch die Mitarbeiter des Hauses. Überdies war neu für DDR-Verhältnisse, „daß als Gutachter der Konzeption und ihrer Umsetzung neben marxistischen Historikern und Kunsthistorikern auch angesehene Kirchengeschichtler zu Wort kamen“:

„Dieses Spannungsfeld der Kräfte ermöglichte einen bis dahin ungekannten Freiraum in der inhaltlichen Gestaltung des Museums. [...] Die in marxistisch ausgerichteten Geschichtsmuseen beliebten hermeneutischen Erläuterungstexte, wie denn das Dargestellte ideologisch zu verstehen sei, fielen fort zugunsten von knappen Zitaten, die einem mündigen Besucher weiteres Material zur eigenen Urteilsbildung an die Hand gaben. Dieses singuläre Vorgehen führte zwar zu heftigen Diskussionen in den Gutachterkreisen, von eigentlicher Zensur kann jedoch nicht gesprochen werden, sieht man davon ab, daß die Vitrine zu Thomas Müntzer [...] das Lutherzitat ‚Der Satan zu Allstedt‘ nicht tragen durfte.“ (Treu 1993, 121)

Dem entsprachen ausgewogene Worte seitens der offiziellen Geschichtswissenschaft. Gerhard Brendler formulierte:

„Die deutsche Arbeiterbewegung ... hat sich jeglicher Heroisierung Luthers enthalten, sich aber auch nicht zu bloßer Verwerfung hinreißen lassen, obwohl sie das Luthertum in erster Linie als ideologische Waffe der Bourgeoisie kennengelernt hat, woraus sich gelegentlich polemische Vereinfachungen in der Bewertung Luthers ergaben. Die Arbeiterbewegung hat von vornherein ein anderes Verhältnis zu Luther als zu Müntzer, und zwar ein distanzierteres, abständigeres. Sie hatte ja auch nie eine müntzerische Kirche als Gegenüber kennenlernen müssen.“ (Brendler 1983, 9f.)

Neben den Ausstellungsaktivitäten hatte und hat die Lutherhalle eine gewichtige Funktion im Forschungsbetrieb, indem sie zahlreiche Dienstleistungen für auswärtige Wissenschaftler und sonstige Interessenten erbringt. Seit dessen Gründung 1971 war (und ist) die Lutherhalle jedes zweite Jahr Gastgeber des Theologischen Arbeitskreises für Reformationsgeschichtliche Forschungen (TARF), der Lutherforscher aus ganz Europa vereint – „auch wenn ‚die Obrigkeit‘ diese Tagungen wenig schätzte“ (Treu 1993, 131-136). 1990 ergab dann eine „sorgfältige und selbstkritische Prüfung“ der Lutherhallen-Ausstellung „keinen Änderungsbedarf“: „Das dürfte für ein ostdeutsches historisches Museum weitgehend singulär sein.“ (Ebd., 133)

### Stadtarchiv und Stadtkirchenarchiv

Es sind indessen nicht allein die Sammlungen der Lutherhalle (und die Bestände der Bibliothek des Predigerseminars), die Wittenberg zu einem lohnenden Ziel reformationsgeschichtlich Forschender machen. Ebenso müssen diesbezüglich das Stadtarchiv und das Stadtkirchenarchiv genannt werden: „Der größte Teil der hiesigen Quellenbestände ist bis jetzt unerforscht geblieben.“ (Zentrum für Reformationsgeschichte o. J.)

Das Stadtarchiv verwahrt Urkunden von 1293 bis 1796, Landesakten von 1423-1845, Amtsbücher von 1245 bis 1908 (Privilegien- und Urkunden-, Statuten-, Gerichts-, Schossbücher, Rats- und Stadtgerichtsprotokolle, Kataster und Hypothekenbücher, Bürger- und Fremdenbücher), Urbare, Rechnungen und Register. Städtische Angelegenheiten betreffende Akteneinheiten liegen für die Jahre von 1600 bis 1965 vor. Stadtpläne, Flurkarten und Gebäudepläne von 1400 bis 1967 liegen vor, ebenso Zeitungen von 1768 bis zur Gegenwart. Die Archivbibliothek vom 16. bis zum 20. Jahrhundert umfasst Fachliteratur zur allgemeinen und Regionalgeschichte sowie Adressbücher. Korrespondenzen zwischen Stadtverwaltung, Kirche und Universität dokumentieren deren teils spannungsvolle Verhältnisse. Die Sozialgeschichte der Stadt lässt sich in wesentlichen Teilen aus Bürgerlisten, Briefen an den Stadtrat und Steuerregistern rekonstruieren.

Die im Archiv der Wittenberger Stadtkirche enthaltenen Sammlungen reichen bis ins 13. Jahrhundert zurück. Die Kirchen- und Ordinandenbücher liegen seit der Reformationszeit vor.

Im noch nicht vollständig erschlossenen Stadtarchiv helfen „hilfreiche“, im Stadtkirchenarchiv „ausgezeichnete“ Findbücher den Nutzern (Zentrum für Reformationsgeschichte o. J.).

### Evangelische Akademie

Eine Einrichtung soll schließlich Erwähnung finden, von der zumindest in indirekter Weise auch Impulse in Richtung Wissenschaftspopularisierung und Höherer Bildung ausgingen und -gehen: die Evangelische Akademie der Kirchenprovinz Sachsen und der Landeskirche Anhalt. Sie war 1948 in Wittenberg gegründet worden – nach Intention des Lutherhallen-Direktors Oskar Thulin wohl mit dem Ziel, sie auch in Wittenberg anzusiedeln. Tatsächlich fanden die ersten Tagungen auch in Wittenberg statt, und das erste Organisationsbüro hatte seinen Sitz in der Stadt. „Daß es später anders wurde, liegt an den besonderen lokalen Verhältnissen unserer Kirchenprovinz“ (Dittrich 1994, 30). Immerhin tagte unter der Leitung Thulins in den ersten Jahren noch der Leiterkreis der Akademie in Wittenberg. 1993 dann eröffnete die Akademie in Wittenberg eine Nebenstelle, die von Beginn an mit der Absicht verbunden war, in ihrem Gründungsort ein modernes Tagungs- und Begegnungszentrum aufzubauen, und 1997 ist die Akademie auch mit ihrem Hauptsitz nach Wittenberg zurückgekehrt.<sup>8</sup>

Die Evangelische Akademie war und ist selbstredend keine Forschungsakademie. In der DDR leistete sie politische Erwachsenenbildung (Wüst 1994a, 150), und auch nach 1989 will sie „immer noch keine Fachkongresse ersetzen, aber [...] einer interessierten oder einer zu interessierenden Öffentlichkeit durch einen qualifizierten Diskurs ein Forum zur Kontrolle und Einmischung anbieten“ (ebd., 164). Doch sie wird, so ihr Wittenberger Studienleiter Friedrich Schorlemmer (1994, 173), der „Tradition des genius loci folgend“, „sowohl das Fach- wie auch das Gemeindegespräch über das reformatorische Erbe [...] zu führen haben“.

### **3. Stadt der Naturforschung und der Medizin**

Bis zur Aufhebung der Universität verfügte die Medizin in Wittenberg über eine eigene Fakultät, während die Naturwissenschaften ihren Platz in der Philosophischen Fakultät hatten. Wurde im Abschluss an die Universitätsschließung immerhin noch eine neue medizinische Ausbildungsstätte gegründet, so leiteten sich aus der universitären Naturforschung Kontinuitäten, die über 1817 hinauswirkten, nicht ab. Die naturwissenschaftliche Forschung und Ausbildung hatte fortan in der Stadt keinen akademischen Ort mehr. Unabhängig davon erzeugten aber praktische Notwendigkeiten, die sich vor allem aus dem Wachstum der Stadt und ihrer Industrialisierung speisten, neue Impulse zur Ansiedlung naturwissenschaftlicher Potentiale.

### Hebammenlehranstalt

Die Idee zur Gründung einer Ausbildungsstätte für Hebammen datierte bereits von 1786. Nach dem Wechsel Wittenbergs zu Preußen wurde am 7.1.1817 verfügt, das Institut nun tatsächlich einzurichten: „Diese Entscheidung sollte, ebenso wie die Einrichtung des Predigerseminars, eine Geste der Entschädigung für die Stadt Wittenberg sein nach der zu dieser Zeit schon fest beabsichtigten Verlegung der Universität.“ (Böhmer 1984, 34) Im Januar 1818 begann der erste Unterrichtskurs.

Durch die lange Vorgeschichte von 32 Jahren war dann, als das Hebammenlehrinstitut endlich zu arbeiten begann, die Voraussetzung für eine akademische Anbindung entfallen: eine Universität in Wittenberg existierte nicht mehr. Ursprünglich hatte das Institut der Universität assoziiert sein sollen. So sollte der für die Geburtshilfe zuständige Universitätsprofessor nebenamtlich die

Institutsleitung übernehmen. 1809 wurde deshalb immerhin noch ein Extraordinariat für Geburtshilfe eingerichtet.

Der erste Kurs fand vom Januar bis Mai 1818 mit fünf Schülerinnen statt. Diese konnten nur theoretisch ausgebildet werden, da sich keine schwangere Frau zur Entbindung in dem Institut einfinden wollte. Das Problem sollte während des gesamten Bestehens der Anstalt anhalten: Obgleich das Institut ausdrücklich mittellose Schwangere ansprach, dauerte es lange, bis es sich ein gewisses Vertrauen erworben hatte. Kam aber eine Frau zur Niederkunft, so konnte sie nur aufgenommen werden, wenn der Entbindungstermin in die Zeit des Lehrkursus fiel. Zudem sah der Etat des Instituts von vornherein vor, dass die Höchstzahl der pro Kursus aufzunehmenden Schwangeren der Schülerinnenanzahl entspreche. Im Unterschied zu anderen Einrichtungen wurden daher Schwangere auch abgewiesen, sofern ihre Anwesenheit nicht für die Lehrveranstaltungen notwendig war. Derart konnte sich das Wittenberger Institut nie zu einer wirklichen Entbindungseinrichtung entwickeln. Der Grund dafür erscheint uns Heutigen frappierend vertraut:

„Für die Versorgung bedürftiger Schwangerer in der Stadt war die Armenkasse des Magistrats zuständig. Das Hebammenlehrinstitut unterstand als Provinzialeinrichtung der Regierung in Merseburg. Diese achtete ihrerseits streng darauf, nicht Leistungen zu finanzieren, für die die Stadt zuständig war. Deshalb wurde die Zahl der aufzunehmenden Schwangeren ausschließlich auf den Lehrzweck begrenzt.“ (Böhmer 1984, 35f.)

1851 wurde die Ausbildungsdauer auf fünf Monate verlängert. Die Zahl der Schülerinnen schwankte jetzt zwischen 30 und 40 pro Lehrkurs.

Eine Einbindung ins wissenschaftliche Leben entstand bald darauf durch die Tätigkeit von Dr. Ottomar Wachs am Institut. Seit 1854 Repetent und seit 1858 zweiter Hebammenlehrer, wurde Wachs 1864 Leiter der Einrichtung. Damit nahm das Institut einen deutlichen Aufschwung. Insbesondere stiegen die Zahl der Auszubildenden und die Zahl der Entbindungen an. Näherhin wurde eine Reihe von Neuerungen eingeführt, etwa die Anwendung der Chloroformnarkose, die künstliche Geburtseinleitung bei Missverhältnis zwischen Kindgröße und mütterlichem Becken sowie die Nahtversorgung bei Darmverletzungen mit wachsimprägnierten Zwirnsfäden. 1873 wurden ein Isolierzimmer für Patientinnen mit ansteckenden Krankheiten und ein Operationszimmer eingerichtet. (Böhmer 1985, 38f.)

Andererseits schrieb sich Wachs durch diverse wissenschaftliche Arbeiten in die Geschichte der Geburtshilfe ein. Er verfasste Arbeiten zur Organisation des Hebammenwesens (vgl. Wachs 1874), eine Monografie über den „Wittenberger Kaiserschnitt“ und eine ausführliche Stellungnahme zum verbindlich vorgeschriebenen preußischen Hebammenlehrbuch. 1888 wurde Wachs feierlich emeritiert. Böhmer (1985, 55) resümiert, Wachs gehöre „zu den ganz wenigen Wittenberger Medizinern aus der Zeit nach der Verlegung der Universität, deren Wirken von überregionaler Bedeutung war“.

Trotz mancher erfolgreicher Bemühungen insbesondere von Ottomar Wachs waren die räumlichen Verhältnisse des Wittenberger Instituts prekär geblieben. Dadurch ließen sich die damals neuen Erkenntnisse der Antisepsis und die neuen Möglichkeiten der operativen Geburtshilfe in Wittenberg nicht realisieren. Andererseits wurden mit großem finanziellem Aufwand die gleichen Lehranstalten in Magdeburg und Erfurt Ende des 19. Jahrhundert erweitert und ausgebaut. Diese Institute erhielten die Unterstützung auf Grund ihrer großen Zahl von Entbindungen. Für Wittenberg indes entwickelten sich die Dinge ungünstiger. 1898 wurde erstmals der Antrag auf Aufhebung der Einrichtung gestellt:

„Dies wurde vom Provinzial-Landtag abgelehnt. Die Vertreter des Wittenberger Kreises konnten die Ablehnung gerade noch durchsetzen. Nach jahrelangen Diskussionen über den nicht

mehr zeitgemäßen Zustand dieser Einrichtung wurde 1903 der Antrag erneuert und in der Landtagssitzung am 9. März 1904 beschlossen. Am 31. März 1904 stellte das Hebammenlehrinstitut in Wittenberg seine Tätigkeit ein.“ (Böhmer 1984, 39)

### Paul-Gerhardt-Stift

Die längste heute noch anhaltende Tradition unter den Einrichtungen, die in Wittenberg naturwissenschaftlich-medizinischen Bezug aufweisen, hat das Paul-Gerhardt-Stift. Gegründet wurde es infolge eines 1876 erfolgten Beschlusses, dem evangelischen Liederdichter Paul Gerhardt ein würdiges Denkmal zu setzen, das eine Stätte tätiger Nächstenliebe sein sollte. War zunächst die Heimatstadt Gerhardts – Gräfenhainichen – als Sitz der Anstalt vorgesehen, so konnte sich Wittenberg 1882 durch eine Baugrundstücksschenkung in Vorteil setzen. Die Paul-Gerhardt-Stiftung – Stifter waren die 15 Kirchenkreise des ehemaligen Sächsischen Kurkreises – errichtete nun das geplante Krankenhaus in Wittenberg. Die Einweihung erfolgte am 4. Oktober 1883. (Böhmer 1984, 71)

Als evangelisches Krankenhaus ist das Paul-Gerhardt-Stift durch seine seit 1914 bestehende Krankenpflegeschule, die 1950 erteilte Berechtigung zur Facharztausbildung (Böhmer 1988 a, 53) und seine Funktion als Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität Halle-Wittenberg (seit 1992) auch unmittelbar in Ausbildungsprozesse involviert.<sup>9</sup>

Bereits 1912 waren am Paul-Gerhardt-Stift erste Examen in der Krankenpflege abgenommen worden, seit 1914 existiert eine staatlich anerkannte Kranken- und Kinderpflegeschule. Anfangs wurden 25, seit 1946 50 Schülerinnen ausgebildet. Neben fünf hauptamtlichen Lehrkräften trugen und tragen Ärzte und Ärztinnen des Krankenhauses die Ausbildung. Das Bemühen geht dahin, den Schülerinnen und Schülern nicht nur eine solide Ausbildung im Pflegeberuf zu bieten, sondern ihnen auch eine auf der Basis des biblischen Menschenbildes basierende ethische Grundhaltung zu vermitteln.

Langjährige wissenschaftliche Kontakte pflegt das Stift zur Medizinischen Fakultät der Martin-Luther-Universität in Halle. Zahlreiche Promotionen und Habilitationen von Krankenhausärzten wurden dort verteidigt. Die Facharztausbildung und der Status eines Akademischen Lehrkrankenhauses festigten diese Verbindung. Als angewandte Forschung lässt sich bezeichnen, was seit 1992 an einem eigenen Institut für Pathologie geleistet wird. Dessen Einrichtung war nötig, um bei der isolierten Lage Wittenbergs im östlichen Zipfel Sachsen-Anhalts die Abhängigkeit von vergleichsweise weit entfernten Instituten aufzuheben.<sup>10</sup>

### Industrieforschung und Ingenieurausbildung in Piesteritz

Piesteritz wurde zuerst ein aufstrebender Wirtschaftsstandort und in der Folge dessen auch ein bedeutender Industrieforschungsstandort. Eine rasante Beschleunigung erfuhr die Entwicklung durch den I. Weltkrieg:

„Bei Kriegsausbruch befand sich Deutschland in Bezug auf seine Stickstoffversorgung in kritischer Lage. 1913 betrug Deutschlands Jahresbedarf [...] etwa 400 000 t an gebundenem Stickstoff, und hiervon wurden 300 000 t durch Einfuhr gedeckt. Bei Kriegsbeginn mußte die bisherige Einfuhr durch eigene Erzeugung ersetzt werden, und außerdem war der gewaltige Bedarf des Heeres zu decken. [...] So kam es zu einem beispiellosen Ausbau der deutschen Stickstoffindustrie [...]. Nach Ausbau der in Deutschland vorhandenen Werke (Trostberg auf 80 000 t, Knapsack auf 110 000 t Kalkstickstoff) entstanden 1915 in der kurzen Zeit von 9 Monaten, unter Leitung der Bayerischen Stickstoff-Werke A.-G., die mit Reichsmitteln gegründeten (1920 in eine Aktiengesellschaft umgewandelten) großen Werke in Piesteritz bei Wittenberg und in Chorzow in Oberschlesien.“ (Kalkstickstoff 1931, 4)

Die Forschungsabteilungen der Wittenberger Industriebetriebe, vor allem des Stickstoffwerkes Piesteritz (gegr. 1915) und der Gummiwerke Elbe (gegr. 1898), waren integraler Bestandteil des städtischen Wirtschaftslebens,<sup>11</sup> wie sie es in reduziertem Umfang auch heute sind.<sup>12</sup>

Daneben waren die Stickstoffwerke auch im Bereich der tertiären Bildung unmittelbar engagiert: „im Auftrag und unter Verantwortung von Ingenieur- und Fachschulen“ führte die werkseigene Betriebsakademie Abendstudiengänge durch. Ausgebildet wurden in diesem Rahmen Ingenieure in den Fachrichtungen Chemie, chemischer Apparatebau, Elektrotechnik, BMSR-Technik, Maschinenbau und Bauwesen sowie Fachschulökonominnen (VEB Stickstoffwerk 1965, 49 f.).

### Umweltforschung und -analytik

1975 wurde in der Stadt der Bereich Umweltschutz des Instituts für Wasserwirtschaft Berlin angesiedelt, der später als Zentrum für Umweltgestaltung (ZUG) bzw. als Institut für Umweltschutz (1989) firmierte und seit 1991 als Staatliches Amt für Umweltschutz (STAU) tätig ist. Hier wurde anwendungsorientierte Forschung und Analytik betrieben. Seit Beginn der 1990er Jahre ist in der Stadt als Außenstelle Wittenberg auch das Dioxinlabor des Landesamts für Umweltschutz Halle/S. (LAU) beheimatet.

Das LAU ist die Fachbehörde für Umwelt- und Naturschutz im Geschäftsbereich des Ministeriums für Raumordnung, Landwirtschaft und Umwelt Sachsen-Anhalt. Es ist zudem zuständig für die Beratung von Behörden und öffentlich-rechtlichen Körperschaften des Landes, wenn die Probleme einen überregionalen Charakter tragen.

Das STAU ist eines von drei Ämtern dieser Art, wobei Wittenberg und Dessau einen Doppelstandort bilden. In Halle/S. und Magdeburg sitzen weitere STAUs. Sie sind die technischen Fachbehörden für die territorial zuständigen Regierungspräsidien, die Landkreise sowie kreisfreien Städte. Sie beraten die kommunalen Gebietskörperschaften, andere Landesbehörden, Körperschaften, Anstalten und Stiftungen des öffentlichen Rechts bei der Erfüllung ihrer Aufgaben.

### Naturforschung im Kulturbund

Einen etwas anderen Charakter hatten die naturkundlichen Fachgruppen innerhalb des Kulturbunds der DDR. Der Kulturbund war organisatorische Heimstatt für zahlreiche Aktivitäten, die im weitesten Sinne mit Kultur zu tun hatten, wozu auch Freizeitforschungsaktivitäten gehörten. „Regte sich irgendwo ein neues Interesse, z. B. Postkarten oder Streichholzschachteln sammeln, Heimcomputer (Westimporte) betreiben, schwupp in den Kulturbund, Deckel drauf“, resümiert launig die Homepage des heutigen Wittenberger Kulturbund e. V. den Charakter der Organisation in der DDR.<sup>13</sup>

Derart kam es aber auch dazu, dass sich unter dem Dach der örtlichen Gliederung des Kulturbunds zahlreiche naturforscherische Aktivitäten sammelten. So gab es beispielsweise eine sehr aktive Fachgruppe Feldherpetologie, die systematisch faunistische Daten zum Vorkommen von Lurchen und Kriechtieren in der Region erhob (Berg et al. 1988). Daneben arbeiteten die Gruppen Heimische Fische (vgl. Zupke 1987), Entomologie, Geologie (vgl. Richter 1985), Ornithologie und Vogelschutz, Heimische Säugetiere, Botanik und Heimische Mykologie/Pilzkunde. Die Gruppen betrieben (und betreiben z. T. noch) aktiven Bestands- und Artenschutz, als dessen Voraussetzung methodisch geleitete Bestandserfassungen durchgeführt wurden. Hier sammelte und entwickelte sich ein Potential an beachtlicher angewandter Forschung, betrieben von Freizeitinteressenten mit eindrucksvoll geringen Ressourcen.

#### 4. Grenzgänger zwischen Natur- und Geisteswissenschaften

Einige Organisationen und Einrichtungen wirken als Wanderer zwischen den beiden Wissenschaftskulturen. Sie sind sowohl natur- wie auch geisteswissenschaftlich verankert – eine teils beabsichtigte, teils aus pragmatischen Gründen geborene, jedenfalls ausgesprochen ‚postmoderne‘ Weise, mit den arbeitsteiligen innerwissenschaftlichen Grenzziehungen der Moderne umzugehen.

##### Museum für Natur- und Völkerkunde „Julius Riemer“

Das Museum für Natur- und Völkerkunde „Julius Riemer“ ist dem Aktivitätsbereich Wissenschaftspopularisierung zuzuordnen. Es wurde 1948 gegründet und geht auf die Privatsammlung des Berliner Lederhandschuhfabrikanten Riemer (1880-1958) zurück. Da er in der Hauptstadt ausgebombt worden war, nahm er 1947 das Angebot Wittenbergs an, mit seiner Sammlung in das frühere kurfürstliche Schloss zu ziehen, um damit ein neu einzurichtendes Museum zu bestücken. Nach einem zwischen Riemer und der Stadt Wittenberg abgeschlossenen 99jährigen Leihvertrag erhielt das entstehende Museum ab 1954 einen eigenen Etat im städtischen Haushalt.

Im Sinne klassischer Volksaufklärung widmen sich die naturkundliche und die völkerkundliche Abteilung vor allem der Stammesgeschichte der Tiere einerseits sowie den alten Kulturen Afrikas, Australiens, Ozeaniens und Japans andererseits.

Daneben nahm das Museum auch heimatkundliche Aufgaben wahr. So wurde in den 80er Jahren begonnen, in einer eigenen Schriftenreihe entsprechende Erkenntnisse, etwa über die „Geologie des Kreises Wittenberg“ (Richter 1985) oder „Fische im Kreis Wittenberg“ (Zupke 1987), zu publizieren. Der damalige Bürgermeister formulierte die diesbezügliche Aufgabe des Museums so:

„Für viele [Tier- und Pflanzen-]Arten wandelte sich der Lebensraum durch den kapitalistischen Raubbau an der Natur, durch Kriegs- und Nachkriegsereignisse sowie durch andere Veränderungen in der Landschaft. Die Herausgabe der zusammengefaßten Ergebnisse auf dem Territorium unseres Kreisgebietes ist eine Aufgabe des Museums für Naturkunde und Völkerkunde ‚Julius Riemer‘ in seiner Funktion als Kreismuseum auf naturwissenschaftlichem Gebiet. Damit soll den Wünschen breiter Bevölkerungskreise nach detaillierter Information über die erdgeschichtliche Entwicklung unseres Kreisgebietes und Möglichkeiten ihrer wirtschaftlichen Nutzung, aber auch über die heimatliche Natur mit ihrer Tier- und Pflanzenwelt und den Umweltschutzmaßnahmen unseres sozialistischen Staates Rechnung getragen werden.“ (Lippert 1985)

Im Übrigen arbeitete das Museum seit dem Tode Riemers an der systematischen Erschließung der Bestände und produzierte aus seinem Fundus fortwährend Sonderausstellungen (vgl. Riemer 1956). Besonders engagiert war dabei die Witwe Riemers, Charlotte Riemer. Fortsetzung finden diese Arbeiten auch in den 1990er Jahren trotz beschränkter finanzieller Mittel.

##### Wilhelm-Weber-Gedächtnispflege und Naturwissenschaftspopularisierung

Die Wilhelm-Weber-Gesellschaft, ein eingetragener Verein, ist noch vergleichsweise jung. Sie wurde 1990 gegründet und widmet sich seither der Pflege des Andenkens an den Physiker Weber (1804-1891) sowie seiner Brüder Eduard Friedrich (1806-1871) und Ernst Heinrich (1795-1878), die beide als Medizinprofessoren in Leipzig tätig waren. Die Gebrüder Weber waren gebürtig aus Wittenberg; 1813 hatte die Familie die napoleonisch besetzte Stadt verlassen müssen, nachdem diese beschossen worden war. Insofern die Weber-Gesellschaft sowohl wissenschaftshistorische Forschung befördern als auch „generell zur Propagierung wissenschaftlicher Ergebnisse“ beitragen möchte (Berg o. J. [1994], III), darf sie als Brückenbauerin zwischen Natur- und Geisteswissenschaften gelten.

Der in erster Linie namensgebende Wilhelm gehörte 1837 zu den „Göttinger Sieben“ (und war unter diesen der einzige Naturwissenschaftler), die gegen den Verfassungsbruch durch den Hannoveranischen König protestierten. Er erfand (in Kooperation mit Carl Friedrich Gauß) die erste elektromagnetische Telegrafenanlage, wenngleich die Technikgeschichte dieses Verdienst meist unterbewertet: Öfter lasse man, so W. Schreier auf dem II. Weber-Symposium 1993, die Geschichte der Elektrotechnik mit Samuel Morse für die Telegrafie, mit Philipp Reis und Graham Bell für das Telefon und mit Werner Siemens, Emil Rathenau sowie Thomas Alva Edison für die Starkstromtechnik beginnen. Dennoch sei es „ganz richtig, daß auf dem Relief-Medaillon am Wittenberger Fernmeldeamt steht: ‚Wilhelm Weber – Erfinder der Telegraphie‘. Denn die 1833 von Gauß und Weber in Göttingen errichtete Telegraphenverbindung war wirklich die erste der Welt.“ (Schreier o. J. [1994], 4 f.)

Die Wilhelm-Weber-Gesellschaft bemühte sich darum, die Gelehrtenfamilie Weber als Ausgangspunkt entsprechender historiographischer und wissenschaftspopularisierender Aktivitäten in Wittenberg zu etablieren. In Zusammenarbeit mit den Universitäten Halle und Leipzig wurden zwei Weber-Symposien (1991 und 1993) durchgeführt sowie eine Wanderausstellung „Die Gebrüder Weber als Wegbereiter interdisziplinärer Forschung“ gestaltet. Geplant ist, das vom Verfall gekennzeichnete Wittenberger Haus der Familie Weber zu retten und zu restaurieren; allerdings stagnieren die entsprechenden Bemühungen seit Mitte der 90er Jahre.

### Kirchliches Forschungsheim

In ganz anderer Weise ein Grenzgänger zwischen Natur- und Geisteswissenschaften war und ist das Kirchliche Forschungsheim (KFH). Es war 1927 als „Forschungsheim für Weltanschauungskunde“ gegründet worden und entwickelte sich in den DDR-Jahrzehnten zu einer Stätte des Nachdenkens über den „Konflikt Mensch - Erde“ – wie es im Untertitel der seit 1980 herausgegebenen KFH-Zeitschrift heißt.<sup>14</sup> Hier fand (und findet) eine intensive Auseinandersetzung mit Risiken und Gefährdungen statt, die durch wirtschaftliche und technologische Entwicklungen entstehen bzw. entstehen können.

Angefangen hatte es als eine Einrichtung, die dem Dialog zwischen Naturwissenschaften und Theologie gewidmet war – gegründet als Einrichtung der evangelischen Kirche, „um den Christen klarere Durchblicke durch die evolutionstheoretischen Thesen und Gedankengebäude zu verschaffen, welche immer wieder – zum Beispiel vom Monismus oder vom Marxismus-Leninismus – zur Begründung des Atheismus genutzt wurden“ (Gensichen 1999, 46). Eine Ausstellung zur Urgeschichte des Menschen suchte diese Durchblicke zu schaffen (vgl. Kleinschmidt 1929). Zugleich war ein Verein „Forschungsheim für Weltanschauungsfragen“ gegründet worden, dessen Zweck darin bestand, „Weltanschauung im evangelischen Geiste durch Forschungs-, Vortrags- und Lehrtätigkeit zu pflegen“.<sup>15</sup> Der erste Leiter Otto Kleinschmidt war Pfarrer und Naturwissenschaftler, insbesondere Vogelkundler. Er hielt den Auftrag des Heimes in den Worten fest:

„Keine neuen Fundamente! Die alten sind gut, und alles, was echt evangelisch war, hat sich auf sie gegründet. Ein Glaube, der aus den festesten Tatsachen heraus geboren ist, hat eine wissenschaftliche Begründung, Rechtfertigung oder gar Entschuldigung nicht nötig. [...] Verläßt man sich nur auf die guten alten Fundamente des Glaubens, betont man immer nur sie, versäumt man den weltanschaulichen Ausbau bis in die Gegenwart hinein, so gerät das, was den ragenden Höhepunkt modernster Kulturaufgaben zu tragen berufen ist, immer mehr in den Verdacht, nur ein überlebtes Denkmal vergangener Jahrhunderte zu sein.“ (Kleinschmidt 1929, 5f.)

Von 1927 bis 1961 residierte das Forschungsheim im Wittenberger Schloss. Dann musste es dort weichen. „Was mit [...] Raumbedarf [...] begründet wurde, war in Wirklichkeit eine Auswir-

kung des kommunistischen Kampfes gegen die Kirche.” (Gensichen 1999, 46) Seither hat das KFH seinen Sitz gegenüber dem Augusteum. In den 1980er Jahren wurde das Forschungsheim überregional zu einem Kristallisationspunkt: „Als 1982 die DDR-Regierung ihre umweltpolitische Bankrotterklärung abgab (mit einem Ministerratsbeschuß über die weitgehende Geheimhaltung von Umweltdaten), fiel den evangelischen Kirchen die Rolle zu, eine umweltpolitisch wache Öffentlichkeit zu schaffen und zu beherbergen” (ebd.). Diese Aufgabe lief im Wittenberger Forschungsheim zusammen. Bereits 1979/80 hatte ein Arbeitskreis des KFH, der sog. „Erde“-Kreis, die Publikation „Die Erde ist zu retten” geschrieben, die für tausende umweltengagierter Christen in der DDR zum Kursbuch wurde (Kirchliches Forschungsheim 1985). Der gleiche Kreis – er bestand aus Technikern, Medizinerinnen, Biologen, Mathematikern und Theologen aus der ganzen DDR – verfasste 1987/88 ein Papier „Wohin mit den Hochtechnologien?”, in dem die Forderung nach einer obligatorischen Technikfolgenabschätzung aufgestellt wurde (Kirchliches Forschungsheim 1988).

In enger Verbindung mit den wissenschaftsnahen Aktivitäten, die vor allem auf Dokumentation und Publikation zielten, war das Kirchliche Forschungsheim ein politischer, vor allem umweltpolitischer Knotenpunkt von überregionaler Bedeutung. Doch da globales Denken von lokalem Handeln ausgehen und in dieses münden sollte, bemühte sich das KFH in diesen Jahren auch intensiv um Einbindungen in Stadt und Region Wittenberg. Die Sonntagsvorlesungen des Predigerseminars im Jahr 1987 gestaltete das Forschungsheim – Titel „Einmischungen in die Schöpfung”. Themen waren Wissenschaftsethik, Urmenschenforschung, Galilei-Konflikt, Umweltsituation und Schöpfungstheologie.<sup>16</sup>

Das Kirchliche Forschungsheim Wittenberg war eine Ausnahmeerscheinung sowohl für Wittenberg wie für die DDR. Erhart Neubert resümiert in seiner „Geschichte der Opposition in der DDR”, das KFH sei „entscheidend am Aufbau der Umweltbewegung beteiligt” gewesen und habe „die verlässlichste Struktur der Umweltbewegung” repräsentiert (Neubert 1998, 449):

„Das KFH hat große Anstrengungen unternommen, seine Arbeit im legalen Rahmen durchzuführen. [...] Es versuchte, die Verbindung zur Gesellschaft für Natur und Umwelt des Kulturbundes und zu Fachwissenschaftlern zu halten und auszubauen. [...] Es machte sich bei der SED unbeliebt, weil es Gruppen koordinierte und in seinen Veröffentlichungen dauernd gegen die verordneten Tabugrenzen verstieß.” (Ebd., 451)

Auch nach 1989/90 blieb das Forschungsheim Koordinierungspunkt für Umweltaktivitäten und profilierte sich weiter zur Umweltbildungsstelle.

## **5. Stadt der Geschichtsforschung und Wissenschaftspropädeutik**

Geschichtsforschung blieb in Wittenberg zunächst dadurch präsent, dass die Stadt ein zentraler Bezugspunkt der Reformationshistoriographie war und ist. Neben den dafür eigens geschaffenen bzw. aufrechterhaltenen Einrichtungen wie der Lutherhalle entwickelte sich vor allem im 20. Jahrhundert aber auch eine intensive Kultur der Heimat- und Regionalgeschichtsschreibung. Sie wurde wesentlich ehrenamtlich getragen, zielte auf die Bewahrung eines lokalen Gedächtnisses, verfolgte die Einrichtung eines Heimatmuseums und differenzierte sich in den DDR-Jahrzehnten in zwei Linien aus: Neben das übliche Verständnis als Geschichte eines sozialgeografischen Raumes – der Stadt oder der Region – trat als mindestens gleichgewichtiger Aktivitätsstrang die Erforschung der Arbeiterbewegungsgeschichte.

Verein für Heimatkunde und Heimatschutz – Kommission für Heimatkunde – Gesellschaft für Heimatgeschichte im Kulturbund der DDR

Bereits 1856 war ein erster „Wittenberger Verein für Heimatkunde des Kurkreises“ ins Leben gerufen worden. Er ging allerdings bereits nach einigen Jahren wieder ein, wurde aber 1910 als „Verein für Heimatkunde und Heimatschutz zu Wittenberg“ neu gegründet (Spremborg 1956, 84). 1911 begann er mit heimatgeschichtlicher Ausstellungstätigkeit. Zunächst in einer kleinen Räumlichkeit im obersten Geschoss des Rathauses angesiedelt, mündete dies in die Gründung des Heimatmuseums, das im Schloss residierte. Der Beschäftigung mit der Stadtgeschichte wurde damit merklicher Auftrieb verliehen. (Vgl. Krüger 1938)

Nach dem Krieg setzten systematischere Veröffentlichungen zur Heimatgeschichte in den 50er Jahren wieder ein. Zunächst begann eine „Kommission für Heimatkunde des Pädagogischen Kreiskabinetts Wittenbergs“ zu arbeiten. Dort wirkten Lehrer und Mitglieder des DDR-Kulturbunds zusammen, um heimatgeschichtliche Handreichungen für den Schulunterricht in Wittenberg und Umgebung zu erstellen. „Die Heimatliebe und einen gesunden Nationalstolz zu pflegen ist eine Hauptaufgabe im Kampf um die Einheit unseres Vaterlandes“, hieß es zur Begründung.<sup>17</sup>

Zur wirkungsintensivsten Heimstatt für Freizeitforschungsaktivitäten im heimatgeschichtlichen Bereich entwickelte sich im Fortgang der Jahre der Kulturbund der DDR. 1948 war der vormalige „Verein für Heimatkunde und Heimatschutz zu Wittenberg“ in der „Arbeitsgemeinschaft der Natur- und Heimatfreunde“ des Kulturbunds aufgegangen. Später wurde daraus die „Gesellschaft für Heimatgeschichte“, die gleichfalls organisatorisch in den Kulturbund eingebunden war.<sup>18</sup> Sie konstituierte sich 1990 neu als „Heimatverein der Lutherstadt Wittenberg und Umgebung e. V.“. Im Nachgang zur 700-Jahr-Feier der Stadt 1993 veröffentlichte der neue Verein eine Broschüre mit „Vorträge(n) zur lokalen Entwicklung“ (Heimatverein 1994).

Piesteritzer Betriebsgeschichtsschreibung und Arbeiterbewegungsgeschichte

Die Erforschung der Arbeiterbewegungsgeschichte in der DDR trug zunächst vorrangig legitimatorische Züge:

„Je weiter wir auf dem Weg des Sozialismus voranschreiten, desto notwendiger wird es, daß sich unsere Menschen mit der Geschichte der revolutionären Arbeiterbewegung vertraut machen. Immer neue Generationen wachsen heran, die in einer Zeit geboren wurden, in der die sozialistische Gesellschaft in der DDR bereits Realität war. [...] Mit der vorliegenden Arbeit wird uns eine Dokumentation in die Hand gegeben, mit welcher der Nachweis erbracht wird, daß auch hier in Wittenberg die Zeit seit der Herausbildung der Arbeiterklasse bis zur Errichtung des ersten sozialistischen Staates auf deutschem Boden eine Zeit von Klassenkämpfen war“. (Schulzki 1986)

So heißt es im Vorwort einer Broschüre, die einen „Gang durch das revolutionäre Wittenberg“ unternimmt (Lau 1986), herausgegeben von der Gesellschaft für Heimatgeschichte im Kulturbund „in Zusammenarbeit mit der Kreiskommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung bei der Kreisleitung der SED Wittenberg“.<sup>19</sup> Da aber solche Darstellungen sinnvollerweise in die Zeitumstände der Untersuchungsgegenstände eingebettet werden mussten, ergab sich daraus auch eine gestärkte Aufmerksamkeit für wirtschafts- und sozialgeschichtliche Fragestellungen. Hierdurch wiederum sind diese Forschungen, abseits ihrer legitimatorischen Funktionen, auch heute noch als quellenerschließende Arbeiten von Interesse. Das betrifft insbesondere betriebsgeschichtliche Forschungen, wie sie z. B. zum Stickstoffwerk Piesteritz veröffentlicht wurden.<sup>20</sup>

Neben dieser Erforschung der lokalen Arbeiterbewegungsgeschichte spielte zudem die antinazistischen Widerstands- und die Nachkriegsaufbaugeschichte eine wichtige Rolle. Heimat alle

dieser Aktivitäten war insbesondere die Gesellschaft für Heimatgeschichte im Kulturbund der DDR.

#### Heimatmuseum, Stadtgeschichtliches Zentrum und Stadtarchiv

Über die Arbeiterbewegungsgeschichte hinausgreifend war das – nach kriegsbedingter Schließung 1952 wiedereröffnete – Wittenberger Heimatmuseum<sup>21</sup> heimatgeschichtlich engagiert. Später als „Stadtgeschichtliches Museum“ und dann als „Stadtgeschichtliches Zentrum“ firmierend, regte es neben seiner unmittelbaren geschichtspopularisierenden Funktion auch lokalhistorische Forschungen an und publizierte sie in einer eigenen Schriftenreihe. So wurden in diesem Rahmen z. B. eine „Chronik der Stadt Wittenberg“ (Schwarz 1985) und in vier Teilen Beiträge „Zur Geschichte des Wittenberger Gesundheits- und Sozialwesens“ (Böhmer 1982-1988; Böhmer et al. 1984) vorgelegt; insgesamt waren von 1977 bis 1990 13 Hefte der stadtgeschichtlichen Schriftenreihe erschienen. Seit 1992 wird das Zentrum aus Kostengründen ohne öffentlichen Museumsbetrieb aufrechterhalten, richtet aber regelmäßig thematische Ausstellungen aus.

Neben dieser Ausstellungstätigkeit gehören zum Stadtgeschichtlichen Zentrum zwei weitere Bereiche: die Stadtarchäologie und das Stadtarchiv. Letzteres ist selbstredend nicht allein für den Reformationshistoriker von Interesse, sondern seine Bestände haben auch eine allgemeine, d. h. nicht allein reformationsbezogene stadtgeschichtliche Relevanz und entsprechende Bedeutung für historische Forschungen. Die Kämmereirechnungen, um ein Beispiel zu nennen, dokumentieren fast ununterbrochen die finanziellen Transaktionen der Stadt zwischen 1410 und 1921. Alte Stadtpläne und Steuerregister sind andere wertvolle Bestände des Archivs (Zentrum für Reformationsgeschichte o. J.).

#### Allgemeine Stadtgeschichte in der Lutherhalle

In den DDR-Jahrzehnten trat auch die Staatliche Lutherhalle mit Beiträgen zur nichtreformationsbezogenen Lokalgeschichte Wittenbergs hervor. Jahrestage insbesondere waren es, die Anlass zu Untersuchungen und Ausstellungen gaben. So wurden materialreiche Untersuchungen anlässlich des 50. Jahrestages des Novemberpogroms 1938 zum Schicksal der Wittenberger Juden vorgelegt (Kabus 1989) – verbunden mit einer Ausstellung „Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung jüdischer Mitbürger der Lutherstadt Wittenberg zwischen 1933 und 1945 vor dem Hintergrund des antisemitischen Mißbrauchs des Reformators Martin Luther“:

„Von allen Expositionen in den letzten Jahren dürfte diese wohl die Wittenberger am meisten erregt und beschäftigt haben, wurde doch hier ein Tabuthema deutscher Geschichte schonungslos offengelegt. Als Politikum verstanden die herrschenden Kreise vor allem die Namhaftmachung der Täter, und so gab es im Vorfeld dieser Exposition seit langer Zeit wieder direkte und massive Zensureingriffe bis hin zu der Tatsache, daß noch kurz vor dem Termin unklar war, ob die Ausstellung wirklich eröffnet werden könnte.“ (Treu 1993, 128)

Andere lokalgeschichtliche Aktivitäten der Lutherhalle waren z. B. eine Ausstellung und entsprechende forschungsbasierte Publikationen zur Armenfreischule im Lutherhaus, die 1834 eröffnete „Übungsschule am Evangelischen Predigerseminar“, die bis 1937 an der Lutherhalle existiert hatte (Kabus 1987).

#### Höheres Schulwesen

Ein gewisses Einordnungsproblem im Rahmen unserer Systematik bereiten die Gymnasien, deren drei sich heute in Wittenberg befinden. Das Problem hat eine Ursache in der historischen Entwicklung und eine andere im internationalen Vergleich. Historisch hängt es mit dem einleitend bereits erwähnten Differenzierungsprozess und Funktionswandlungen der gymnasialen Bil-

dung zusammen. Ursprünglich unzweifelhaft dem „gelehrten Unterricht“ zugerechnet (vgl. Paulsen 1897), erfuhr das Höhere Schulwesen im 19. Jahrhundert nicht nur die neuhumanistisch inspirierte Wandlung zur ganzheitlichen Bildungsorientierung; es differenzierte sich auch in humanistisches, neusprachliches und berufsorientiertes Real-Gymnasium aus (um nur die Grundformen zu nennen). Zugleich fand die Wanderung wesentlicher Teile der Wissenschaftspropädeutik aus dem tertiären in den Sekundarbereich statt, nachdem bereits im 18. Jahrhundert die Artistenfakultät sich zur gleichberechtigten Philosophischen Fakultät emanzipiert hatte. Überdies wurden die zu vermittelnden Unterrichtsinhalte, insbesondere im 20. Jahrhundert, immer stärker verwissenschaftlicht – eine Folge der allgemeinen Szientifizierung weiter Teile des gesellschaftlichen Lebens. Im internationalen Vergleich wiederum vermittelt das bundesdeutsche Gymnasium – ähnlich wie die Erweiterte Oberschule in der DDR – Wissensinhalte, die andernorts erst auf Colleges erworben werden können, welche dort wiederum dem tertiären Bildungssektor zugeordnet werden. Insbesondere der letztere Umstand soll hier Grund genug sein, die Wittenberger Erweiterten Oberschulen (EOS) bzw. Gymnasien in unserer Darstellung Höherer Bildung nicht unerwähnt zu lassen.

Das Höhere Schulwesen in Wittenberg bestand lange Zeit aus einem einzigen Gymnasium. Erst 1949 trat im Ortsteil Piesteritz ein weiteres hinzu. Nach 1989 wurde ein drittes gegründet, um die Voraussetzungen für die quantitativ hohe Bildungsbeteiligung, wie sie in westlichen Industrieländern unterdessen normal geworden war, auch im Gymnasialbereich Wittenbergs zu schaffen.

Die am weitesten zurückreichende Geschichte hat das heutige Melanchthon-Gymnasium aufzuweisen. 1522 war die Gründung infolge einer Anregung Ph. Melanchthons erfolgt. Nach 1817 gehörte das Gymnasium zu den Begünstigten der Universitätsaufhebung: Der Verbleib der theologischen und philologischen Bestände der Wittenberger Universitätsbibliothek wurde ausdrücklich auch zum Gebrauch des, wie es damals noch hieß, Lyceums verfügt. Darüber hinaus erhielt es „durch die Gnade Sr. Majestät des Königs eine neue, zeitgemäße Umgestaltung. Dieser bewilligte nämlich für dasselbe einen jährlichen Zuschuß von 2200 Thalern aus dem Fonds der Wittenberger Universität. Nach einer Verfügung des Königlichen Ministerii vom 9. Februar 1817 sollte die Schule, wie bisher, in 6 Klassen geteilt, ihre Schüler so vorbereiten, daß dieselben aus der obersten Klasse mit hinlänglichen Kenntnissen ausgerüstet, zu den Universitätsstudien, aus den mittleren und unteren Klassen aber zur näheren Vorbereitung auf die höhern oder niedern Beschäftigungen der unstudirten Stände entlassen werden könnten.“ (Wehner 1845, 151)

Seit 1827 hieß die Anstalt „Königliches Gymnasium“, seit 1897 „Königliches Melanchthon-Gymnasium“, dann „Staatliches Melanchthon-Gymnasium“ (1919). 1948 wurde daraus die Melanchthon-Oberschule (MOS), und ab 1960 ist es die „Erweiterte Oberschule Philipp Melanchthon“ gewesen. 1991 erfolgte die Umbenennung in „Melanchthon-Gymnasium“. Die Namensgeschichte spiegelt, wie sich leicht nachvollziehen lässt, die Wandlungen des gesellschaftlichen Umfeldes der Schule.<sup>22</sup>

Von Interesse ist im hiesigen Kontext auch, dass nach Ende des 2. Weltkriegs am Melanchthon-Gymnasium für kurze Zeit auch ein Lehrerausbildungsseminar bestand. Es sollte helfen, den akuten Lehrermangel zu überwinden, bestand jedoch 1945 nur für fünf Monate: Die sowjetischen Besatzungsbehörden hatten der neuen Einrichtung die Anerkennung versagt.<sup>23</sup>

Die beiden anderen Gymnasien der Stadt sind Gründungen des 20. Jahrhunderts. Das seit 1991 so benannte Lucas-Cranach-Gymnasium im Ortsteil Piesteritz war 1949 gegründet worden und vor 1991 bereits eine Erweiterte Oberschule.<sup>24</sup> Das Martin-Luther-Gymnasium dagegen ist eine völlige Neugründung des Jahres 1991. Wo zuvor in der Plattenbau-Schule vom Typ „Erfurt“ – zwei Querriegel und ein verbindender Mitteltrakt – zwei polytechnische Oberschulen unterge-

bracht waren, wurden 1991 die „Grundschule am Trajuhnschen Bach“ und das „Gymnasium am Trajuhnschen Bach“ gegründet. Letzteres erhielt später den Namen Martin-Luther-Gymnasium. Bekannt ist es heute aber vor allem als „Hundertwasser-Schule“, da das Gebäude der beiden Schulen seit 1993 (Beginn der Planungsphase) bzw. 1997 (Umbaubeginn) bis 1999 nach Entwürfen von Friedensreich Hundertwasser umgebaut wurde.<sup>25</sup>

## 7. Fazit

Wittenberg, Anfang des 19. Jahrhundert noch sächsisch, war seit 1815 Bestandteil der preussischen Provinz Sachsen, hat das Kaiserreich, die Weimarer Republik, den Nationalsozialismus sowie die DDR erlebt – und jedes neue politische System pflegte einen veränderten Umgang mit dem reformatorischen Erbe Wittenbergs, hinterließ Spuren in der wirtschaftlichen Entwicklung und bewirkte Strukturwandlungen der städtischen Öffentlichkeit:

- das 19. Jahrhundert mit den napoleonischen Kriegen, dem Wiener Kongress und dem daraus resultierenden Wechsel von Sachsen zu Preußen – mit ihren unmittelbaren Auswirkungen auf die Wittenberger Universität, nämlich deren Schließung, und dem Nachleben der Universität über das gesamte Jahrhundert hin, die Konstruktion des „deutschen Luther“ als Nationalheros neben Bismarck und die ‚Lutherisierung‘ Wittenbergs in diesem Zusammenhang; daneben aber auch die ersten Industrialisierungswirkungen;

- das erste Viertel des 20. Jahrhunderts, politisch geprägt durch das Kaiserreich und die Weimarer Republik, das Wittenberg insbesondere mit der Gründung der Stickstoffwerke Piesteritz (1915) den endgültigen Anschluss an die Industrialisierung brachte und damit auch einen bis dahin in der Stadt völlig unbekanntem Typ von Forschung, nämlich chemische Forschung und Anlagenentwicklung, die auf unmittelbare großtechnische Anwendung zielen;

- die zwölf Jahre Nationalsozialismus mit Judenverfolgung und „Arisierung“ auch des Wittenberger Geschäfts- und Geisteslebens,<sup>26</sup> wie schließlich auch in Wittenberg in den vierziger Jahren ein Netz von Zwangs- und Kriegsgefangenenlagern einschließlich eines Nebenlagers des KZ Ravensbrück entstand;<sup>27</sup>

- die Zeit zwischen 1945 und 1990, gekennzeichnet durch den staatssozialistischen Modernisierungspfad, der verbunden ist einerseits mit dem wechselhaften Umgang mit der reformationsgeschichtlichen Tradition Wittenbergs und andererseits mit der volkswirtschaftlichen Integration in das Halle-Bitterfelder Chemierevier;

- schließlich die (nicht vollständige, jedoch beträchtliche) De-Industrialisierung sowie die Neuorientierung und Demokratisierung der Stadt ab 1990,<sup>28</sup> in deren Ergebnis – nämlich sowohl aus Gründen lokaler Identitätsstiftung wie aus regionalstrukturpolitischen Gründen – unter anderem 1994 die Stiftung Leucorea gegründet wird.<sup>29</sup>

„Alle Machthaber“, so Friedrich Schorlemmer, „versuchten, aus dem Namen ‚Wittenberg‘ ihr Kapital zu schlagen oder alles niederzudrücken, was ihnen gefährlich werden könnte.“ Freilich ist das keine einseitige Angelegenheit. Schorlemmer scheint ganz eigene Erfahrungen mit seiner Stadt wiederzugeben, wenn er fortfährt:

„Eine Stadt mit einer großen Geschichte kann alles daran setzen – und viel dafür ausgeben –, daß Historie von Historikern minutiös untersucht, wissenschaftlich und pädagogisch aufbereitet, archiviert, mumifiziert, ausgestellt und ideenreich vermarktet wird, wobei der Stachel des Geistes in ansehnliche Gastlichkeit reliquienartigen Schnick-Schnack, historisierende Performance und ansprechend konservierte Museal-Historie umgeformt wird. So kann eine Stadt mit ihrem Erbe wuchern, selbst wenn der Mehrheit ihrer Bürger ihr Erbe im eigentlichen Sinne relativ egal ist.“ (Schorlemmer 1997, 5)

Überregionale Aufmerksamkeit sicherten der Stadt immer nur zwei Umstände. Zum einen waren dies die Aktivitäten überschaubarer Gruppen von engagierten Bürgern und Bürgerinnen: Sie suchten – teils beruflich veranlasst, teils allein interessehalber – der entakademisierten und von diversen Musealisierungsvorhaben heimgesuchten Stadt eine Verlebendigung der Erinnerung an ihr großes Erbe zu erhalten. Zum anderen war Wittenberg in allen politischen Systemen des 19. und 20. Jahrhunderts immer ein Referenzort für die diversen Konjunkturen der reformationsbezogenen Geschichtspolitik des jeweiligen Staates gewesen.<sup>30</sup>

Die Voraussetzungen für beide Umstände waren zwar vergleichsweise gut; die in Wittenberg vorhandenen authentischen Orte und Zeugnisse der Reformation sicherten der Stadt Besucher, Tagungen und zu gegebenen Anlässen Jubiläumsfeierlichkeiten. Doch muss zugleich festgehalten werden, dass Wittenberg mit dem Verlust der Universität etwas abhanden gekommen war, das sich ohne diesen akademischen Hintergrund nur noch sehr mühsam reproduzieren ließ: die Bedingungen für die Erhaltung und insbesondere intergenerative Aufrechterhaltung eines starken intellektuellen Milieus.

Immerhin: Zwar hat es nach 1817 in Wittenberg kein akademisches Leben im engeren Sinne gegeben, sehr wohl hingegen fanden Wissenschaft und Höhere Bildung in beachtenswertem Umfang statt. Wittenberg hat mit der Universität zweifelsohne etwas Wichtiges verloren, doch alsbald hat die Stadt aus sich heraus auch wieder Eigenes entwickelt und Kräfte aus anderen Quellen geschöpft. Wissenschaftliche und höhere Bildungsaktivitäten entfalteten sich auch nach der Universitätsschließung in Wittenberg, wobei ganz unterschiedliche Gründe zum Tragen kamen. Teils waren es praktische Gründe, beispielsweise solche der technologisch-industriellen Innovation, teils strukturpolitische Gründe, die zur Ansiedlung nichtuniversitärer Forschungs- und Bildungseinrichtungen führten. Kulturelle Motive bildungsbürgerlicher Distinktionsbedürfnisse spielten eine Rolle, vor allem aber auch reformationshistorische Gründe, die sich etwa im Vorhandensein überregional bedeutender Archive unabweisbar materialisierten. Schließlich war es die zunehmende Verwissenschaftlichung zahlreicher gesellschaftlicher Bereiche, die sich niederschlug in sozial verbreiteten Bildungsbedürfnissen, verstärkten Notwendigkeiten der Wissenschaftspopularisierung und einer Ausweitung von Freizeitforschungsaktivitäten.

Insofern werden in der Entwicklung der Stadt auch allgemeine Modernisierungsentwicklungen erkennbar. So lagen beispielsweise nur 100 Jahre zwischen dem Zeitpunkt, zu dem die traditionell organisierte Universität und der an ihr das „höchste Lehramt“ ausfüllende Professor das Leitbild des erkenntnissuchenden Akademikers bestimmte, und dem Zeitpunkt, zu dem das Bild des Forschers nun vom Chemiker und Verfahrenstechniker in den anwendungsorientierten Forschungsabteilungen der Piesteritzer Chemiewerke geprägt wurde. Hier haben wir einen sinnfälligen, an einem Ort verdichteten Ausdruck eines grundstürzenden Kulturwandels, der sich in bis dahin ungekannter Geschwindigkeit vollzog und die Modernisierungswirkungen der Industrialisierung für den Bereich der Wissenschaft veranschaulicht.

Mit dem Systembruch 1989/90 wurde unter anderem der Möglichkeitsraum geöffnet, um an eine Universitätswiedergründung denken zu können. Ab 1992 wurde diese Idee auch ernsthaft in der städtischen Öffentlichkeit ventiliert.<sup>31</sup> 1994 erfolgte die Gründung der Stiftung Leucorea. Keine Universität Wittenberg wurde neu errichtet: Dafür bestand angesichts des Halbkranzes von Universitäten ringsherum – Leipzig, Halle, Magdeburg, Potsdam, FU, TU und Humboldt-Universität zu Berlin – kein hinreichend belegbarer Bedarf. Aber es entstand mit der Stiftung Leucorea ein eigenständiger Standort für wissenschaftliche Forschung, der in enger Assoziiertheit zur Martin-Luther-Universität in Halle/S. Möglichkeiten eröffnete, universitäres Leben in Wittenberg neu zu entfalten.

Soweit in der Stadt Wittenberg Wissenschaft und höhere Bildung auch ohne Universität stattgefunden hatten, bestehen eben auch dort historische Anschlussstellen, die mindestens ebenso produktiv wirken können wie die historische Besinnung auf die 177 Jahre zuvor abgebrochene Universitätsgeschichte. Geschichte kann – sofern sie bewusst ist – sowohl Integrationswirkungen entfalten wie Anknüpfungspunkte für aktuelle Aktivitäten bieten. Insbesondere dort, wo wissenschaftliche Beschäftigungen bürgerschaftlichem Engagement zu verdanken sind, bieten sie Schnittstellen für die notwendige lokale Verankerung einer auf regionale wie überregionale Ausstrahlung zielenden Einrichtung wie der heutigen Leucorea. Wissenschaft und Höhere Bildung in Wittenberg zwischen 1817 und 1994 als speziellen Aspekt der Stadtgeschichte ins Bewusstsein zu heben scheint so angemessen wie notwendig. Immer noch wird im öffentlichen Bewusstsein der Stadt mit dem Ende des Universitätsbetriebs weithin auch das Ende von Wissenschaft assoziiert, so wenn der Oberbürgermeister 2001 schreibt: „Es sollte bis 1994 dauern, dass mit der Gründung der Stiftung ‚Leucorea‘[...] wieder wissenschaftliches Leben nach Wittenberg zurückkehrte.“ (Naumann 2001) Präziser sollte es statt dessen heißen, dass mit der Stiftung ‚Leucorea‘ wieder universitäres Leben nach Wittenberg zurückkehrte.

Zugleich sahen die 90er Jahre eine Vielzahl weiterer Gründungen von Instituten und Vereinen, die direkt oder indirekt zur Wiederbelebung eines intellektuell anspruchsvollen Stadtlebens beitragen können:

- Der Verein und die Stiftung Cranach-Höfe, 1990 bzw. 1994 gegründet, waren zunächst auf die Rettung der sog. Cranach-Höfe konzentriert, also der Wohn- und Werkstatthäuser Lucas Cranachs; im Weiteren sollen diese durch multifunktionale künstlerische, kulturelle und kommerzielle Nutzungen belebt werden.<sup>32</sup>

- Der Verein Pflug e.V. verschreibt sich gleichfalls bürgerschaftlichem Engagement und erarbeitet seit 1994 zeithistorische Ausstellungen vornehmlich zur Alltagsgeschichte der DDR, wobei sich die Präsentation um eine strikte Nähe zu den Rezeptionsgewohnheiten des Wittenberger Publikums bemüht.<sup>33</sup>

- Das Institut für deutsche Sprache und Kultur führt, in der Stiftung Leucorea sitzend, seit 1996 Sprach- und landeskundliche Kurse für ausländische Studierende und Wissenschaftler durch.

- HoF Wittenberg - das Institut für Hochschulforschung - wurde ebenfalls 1996 gegründet, ist auch in der Stiftung Leucorea angesiedelt und kann als Wittenberger Erfolgsgeschichte bezeichnet werden (vgl. Kreckel / Pasternack 2002).

- Die Stiftung Leucorea selbst hat diverse Einrichtungen begründet: das Zentrum für USA-Studien (ZUSAS), das Zentrum für Reformationsgeschichte und Lutherische Orthodoxie und die Sektion Gesundheits- und Pflegewissenschaften.<sup>34</sup>

- Ebenso im Leucorea-Gebäude sitzt das Wittenberg-Zentrum für Globale Ethik. Dieses habe die Aufgabe, „im Sinne der Bereitstellung eines möglichst großen Gesprächsforums die Ausrichtung von internationalen Konferenzen und Fachtagungen zu Themen einer Globalen Ethik“ abzusichern.<sup>35</sup>

- Die Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt, 1997 gegründet, hat ihren Sitz in Wittenberg genommen.

- Das 1999 gegründete Luther-Zentrum Wittenberg bemüht sich, der Stadt zu einer verbesserten Infrastruktur im Tourismus- und Bildungsbereich zu verhelfen, und entwickelt theologisch fundierte Besuchsprogrammangebote.

- Gleichfalls seit 1999 gibt es das Wittenberg-Zentrum der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Amerika (ELCA). Es bemüht sich ebenso um die Entwicklung programmbasierter Besuchsangebote, die bis hin zu zweiseimestrigen Aufenthalten von Studierenden und der Bereitstellung von Sabbatforschungsmöglichkeiten für Wissenschaftler reichen sollen.

All diese Neugründungen entfalten ihre Aktivitäten neben und z. T. gemeinsam mit den bereits seit längerem etablierten Einrichtungen und mit der Stiftung Leucorea. Die intellektuelle Lebendigkeit der Stadt nimmt daher bemerkenswert zu.

## Anmerkungen

- 1 Vgl. Hertzberg (1867, 1-35), dort auch Dokumentation der Vereinigungsurkunde: S. 22-25; vgl. des weiteren Jordan/Kern (1917); Prillwitz (1952); ferner auch Kathe (1995). Wittenberg war im übrigen nur eine Universitätsschließung unter vielen in dieser Zeit. Im Zuge der Herrschaft Napoleons und der nachnapoleonischen Neuordnung Europas wurden – meist durch die neuen Landesherren – auch die Universitäten Straßburg, Mainz, Bonn (Wiedererrichtung hier aber bereits 1818), Köln (Neugründung 1911), Duisburg, Rinteln, Helmstedt, Erfurt, Frankfurt a.d. Oder sowie Altdorf b. Nürnberg aufgehoben.
- 2 Vgl. Lutherstadt Wittenberg, der Bürgermeister (2000, 15).
- 3 Vgl. ausführlich Ehrke (1966, 37 ff.)
- 4 Vgl. insbesondere Schmieder (1892), Dibelius (1918), Wätzel (1966), Backhaus (o. J. [1992]) und Freybe (1998; 1999); daneben aber auch: Blätter zur Erinnerung an das Stiftungsfest ..., 1843; Das Königliche Predigerseminar in Wittenberg. Zur Nachricht für die Predigtamts-Candidaten ..., 1862; Krüger (1868); Verzeichnis der Leiter und Mitglieder des Königlichen Prediger-Seminars zu Wittenberg für die Zeit vom 1. Juli 1817 bis September 1863 ..., 1883; Nachtrag zum Verzeichnis der Leiter und Mitglieder ..., 1892; Bericht über die Hundertjahr-Feier des Wittenberger Predigerseminars ..., 1918.
- 5 Zit. bei Kittel (1995, 13).
- 6 Wittenberger Zeitung, 27.9.1933, zit. nach Kabus (1983, 5).
- 7 Vgl. die Thulin-Bibliographie von Mai (1999).
- 8 Aktuell vgl. <http://www.ev-akademie.wittenberg.de>.
- 9 Zur Geschichte der Paul-Gerhardt-Stiftung (1994); vgl. auch Böhmer (1983 und 1988 a).
- 10 Vgl. Das Paul-Gerhardt-Stift ... (1958); Paul-Gerhardt-Stiftung (o. J.).
- 11 Vgl. in SKW Stickstoffwerke (1995) insbesondere das Kapitel „Entwicklungsgeschichte“, S. 37-56.
- 12 Vgl. ebd. insbesondere das Kapitel „Forschung und Entwicklung“, S. 79-92.
- 13 <http://www.kulturbund-wittenberg.de/histor.htm> (Zugriff: 18.6.2001).
- 14 *Briefe zur Orientierung im Konflikt Mensch – Erde*.
- 15 Die Satzungen für den Verein „Forschungsheim für Weltanschauungskunde“, abgedruckt in Kleinschmidt (1929, 53f.).
- 16 Das Thema „Evolutionstheorie und Schöpfungsglaube“ hatte das KFH aus dem Gründungsauftrag von 1927 gleichsam übernommen und auch späterhin bearbeitet. Vgl. dazu Boost/Gensichen/Pfeiffer (1983).
- 17 Kommission für Heimatkunde (1957, 3); vgl. auch Kommission für Heimatkunde (1958; 1959).
- 18 Vgl. deren Veröffentlichungen Kulturbund (1983; 1989).
- 19 Vgl. hierzu auch die von dieser Kommission herausgegebene Broschüre „Gedenkstätten des antifaschistischen Widerstandskampfes im Kreis Wittenberg“ (Kreisleitung der SED [1977?]), die insbesondere mündliche Zeugnisse von Zeitzeugen sichert.
- 20 Vgl. Lau (1970; 1978; 1978-1987; 1986); SED-Kreisleitung Wittenberg et al. (1974).
- 21 Zur Vorkriegsgeschichte des Museums vgl. Krüger (1938).
- 22 Historische Übersicht ... (1997); vgl. auch: Dem großen Namen verpflichtet ... [1997], <http://www.melanchthon.de/gymnasium/ges-1.htm> sowie zum 19. Jahrhundert Spitzner (1830), Bernhardt (1888; 1888 a).
- 23 Vgl. die in Historische Übersicht ... (1997, 31) faksimilierte „Bescheinigung. Herr Wolfgang Senst hat die vom Staatl. Melanchthon-Gymnasium gegründete Seminarbildungsanstalt für Neulehrer von Juni 1945 bis Oktober 1945 mit Erfolg besucht.“
- 24 Vgl. Blüthgen ([1999]); Rühmigen (1999); Lucas-Cranach-Gymnasium (1999).
- 25 Vgl. <http://olsn.st.schule.de/Schulen/Luther-Gym-Wittenberg/htm/historie.htm>.
- 26 Vgl. Kabus (1984, 35-38; 1988; 1988a; 1989; 1995).
- 27 Vgl. Gruber-Lieblich (1995) und Gawenus (1973).
- 28 Vgl. Lange/Schöber (1993, 107-312); Gilles (1998).
- 29 Mit den letzten beiden Punkten unterscheidet sich Wittenberg z. B. von Helmstedt und Duisburg, die von Größe und

Struktur vergleichbar sind und deren Universitäten ebenfalls zu Beginn des 19. Jahrhunderts (1810 bzw. 1818) geschlossen worden waren.

- 30 Die Stadt war damit auch immer in akademische Diskurse integriert, was z. B. für die im übrigen vergleichbare Stadt Frankfurt (Oder), die gleichfalls eine anfangs des 19. Jahrhunderts aufgehobene Universität nach 1989 neu gründete, nicht zutraf.
- 31 Anders als z. B. in Erfurt, dessen Universität 1816 vom selben preußischen König, der die ‚Vereinigung‘ der Halleschen und Wittenberger Universitäten angeordnet hatte, geschlossen worden war: Dort hatte sich bereits in der Endphase der DDR, nämlich 1987, eine nicht offiziell angeregte, sondern bürgerschaftliche Initiative, die „Interessengemeinschaft Alte Universität Erfurt“, gebildet, um eine perspektivische Wiedegründung der Universität zu betreiben (vgl. Denkschrift zur Gründung einer Europäischen Universität ... [1991], S. 96 f.).
- 32 Vgl. Stiftung „Cranach-Höfe“ (o. J.) und <http://www.wittenberg.de/seiten/cranach/cstift0.html>.
- 33 Vgl. <http://www.wittenberg.de/vereine/pflug>.
- 34 Vgl. dazu auch die 2001 vorgelegte Untersuchung der Sekundäreffekte dieser Neugründungen von Walther (o. J. [2001]).
- 35 Lutherstadt Wittenberg, der Oberbürgermeister (2000, 21).

## Literaturverzeichnis

- Backhaus, G.: (Red.) Theologie zum gemeinsamen Nutzen. Ein Nachdenk- und Arbeitsbuch. Vom Evangelischen Predigerseminar Wittenberg zu seinem 175-jährigen Bestehen erarbeitet (1817-1992), Wittenberg o. J. [1992], unveröff.
- Berg, G.: (o. J. [1994]) Vorwort, in: Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Fachbereich Physik (Hg.): Die Gebrüder Weber Weber – Wegbereiter interdisziplinärer Forschung, Halle/S., S. III-IV.
- Berg, J./Jakobs, W./Sacher, P.: (1988) Lurche und Kriechtiere im Kreis Wittenberg, hg. vom Museum für Natur- und Völkerkunde „Julius Riemer“, Wittenberg.
- Bericht über die Hundertjahr-Feier des Wittenberger Predigerseminars, erstattet vom Brüderrat, Wittenberg 1918.
- Bernhardt, [W.]: (1888) Das Gymnasium zu Wittenberg von 1520 bis 1868, in: Festschrift zur Feier der Einweihung des Neuen Gymnasialgebäudes zu Wittenberg am 10. Januar 1888, Wittenberg o. J. [1888], S. 33-67.
- ders.: (1888a) Verzeichnis der Schüler, welche seit Ostern 1817 das Gymnasium zu Wittenberg mit dem Zeugnis der Reife für die Universitätsstudien verlassen haben, in: Festschrift zur Feier der Einweihung des Neuen Gymnasialgebäudes zu Wittenberg am 10. Januar 1888, Wittenberg o. J. [1888], S. 145-169.
- Blätter zur Erinnerung an das Stiftungsfest des Prediger-Seminariums zu Wittenberg, gefeiert am 29. und 30. September 1842, Berlin 1843.
- Blüthgen, O.: (o. J. [1999]) Über die Anfänge der Oberschule (Gymnasium) in Piesteritz lt. den Akten der Gemeindevertretung Piesteritz bis zu ihrer Eingemeindung 1950 nach Wittenberg, unveröff. Ms., o.O. [Wittenberg].
- Böhmer, Wolfgang (1982-1988): Zur Geschichte des Wittenberger Gesundheits- und Sozialwesens – Teil I, II, IV, hg. vom Stadtgeschichtlichen Museum Wittenberg, Wittenberg.
- Böhmer, W.: (1983) Das Krankenhaus Paul-Gerhardt-Stift im Wandel der Zeiten, in: P. Gierra (Hg.): Impulse zur Diakonie in der Lutherstadt Wittenberg, Berlin [DDR], S. 40-103.
- Böhmer, W./Ehrig, E.: (1984) Das Wittenberger Hebammenlehrinstitut, in: W. Böhmer/E. Ehrig/H. Kühne, Zur Geschichte des Wittenberger Gesundheits- und Sozialwesens – Teil III, Wittenberg, S. 31-40.
- Böhmer, W./Ehrig, E./Kühne, H.: (1984) Zur Geschichte des Wittenberger Gesundheits- und Sozialwesens – Teil III. Das 19. Jahrhundert, Wittenberg.
- Böhmer, W.: (1988a) Das Krankenhaus Paul-Gerhardt-Stift, in: W. Böhmer, Zur Geschichte des Wittenberger Gesundheits- und Sozialwesens – Teil IV. Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wittenberg, S. 45-54.
- Boost, Ch./Gensichen, H.-P./Pfeiffer, G.: (o. J. [1983]): Ist der Kreationismus haltbar? Thesen gegen einen neuen Anti-Evolutionismus in der Kirche, hg. vom Kirchlichen Forschungsheim, Wittenberg.
- Brendler, G.: (1983) Einleitung, in: P. Ambros/U. Rössling: Reisen zu Luther, Berlin/Leipzig, S. 8-16.
- Dem großen Namen verpflichtet. Melancthon-Gymnasium Lutherstadt Wittenberg 1897-1997. Festschrift zur 100-jährigen Namensgebung, o. O.; o. J. [Wittenberg 1997].
- Denkschrift zur Gründung einer Europäischen Universität Erfurt, o. O.; o. J. [Erfurt 1991].
- Dibelius, O.: (1918) Das Königliche Predigerseminar zu Wittenberg 1817 – 1917, Berlin o. J. [1918].
- Dittrich, J.: (1994) Geschichte der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt 1948 bis 1969, in: H. Wüst (Hg.): Einsichten in Evangelische Akademiearbeit, Magdeburg, S. 19-67.
- Ehrke, H.: (1966) Im Übergang, in: P. Wätzel (Hg.): Tradition im Wandel, Berlin, S. 34-47.

- Freybe, P.: (1998) Gemeinschaft und Freundschaft im Predigerseminar Wittenberg, in: Evangelisches Predigerseminar (Hg.): Luther und seine Freunde, Wittenberg, S. 125-139.
- ders.: (1999) per mutuum colloquium et consolationem fratrum et sororum, in: M. Beintker/E. Jüngel/W. Krötke (Hg.): Wege zum Einverständnis, Leipzig, S. 42-53.
- Gawenus, F.: (1973) Die Ausbeutung ausländischer Arbeitskräfte unter besonderer Berücksichtigung deportierter Sowjetbürger durch die deutschen Monopolisten. Vorwiegend dargestellt am Beispiel der Bayerischen Stickstoffwerke AG Piesteritz und der Gummi-Werke „Elbe“ AG Piesteritz von 1939 bis 1945. Dissertation A, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Philosophische Fakultät, Halle/S, unveröff.
- Gensichen, H.-P.: (1999) Das Kirchliche Forschungsheim Wittenberg in den 80er Jahren, in: Heimatkalender Lutherstadt Wittenberg & Landkreis Wittenberg 1999, Lutherstadt Wittenberg, S. 46-52.
- Gilles, F.-O.: (1998) Nach Roskur Aufstieg zum Marktführer. Die Restrukturierung und Privatisierung der Stickstoffwerke Piesteritz (= POLHIST Arbeitshefte der Forschungsstelle Diktatur und Demokratie am Fachbereich Politische Wissenschaft der Freien Universität Berlin Nr. 8), Berlin.
- Gruber-Lieblisch, R.: (1995) „...und morgen war Krieg!“ Arado Flugzeugwerke GmbH Wittenberg 1936-1945. Ein KZ-Lager entsteht, Wittenberg.
- Heimatverein der Lutherstadt Wittenberg und Umgebung/Kulturbüro der Lutherstadt Wittenberg (Hg.): (1994) Vorträge zur lokalen Entwicklung anlässlich der Festwoche „700 Jahre Wittenberg“, Juni 1993, Wittenberg.
- Hertzberg, [G. F.] (1867) Zur Geschichte der Vereinigung der Universitäten Wittenberg und Halle, in: Zur Feier der fünfzigjährigen Vereinigung der Universitäten Halle und Wittenberg, Halle, S. 1-35.
- Historische Übersicht zur Geschichte des Melanchthon-Gymnasium. Teil I: Von den Anfängen bis zum Jahre 1897. Teil II: 1898-1945, o. O.; o. J. [Wittenberg 1997].
- Jordan, J./Otto K.: (1917) Die Universitäten Wittenberg und Halle vor und bei ihrer Vereinigung. Ein Beitrag zur Jahrhundertfeier am 21. Juni 1917, Halle a. S.
- Juntke, F.: (1987) Johann August von Ponickau und seine Bibliothek (=Schriften zum Bibliotheks- und Büchereiwesen in Sachsen-Anhalt H. 60), hg. von der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Halle/S.
- Kabus, R.: (1984) Staatliche Lutherhalle Wittenberg – 100 Jahre reformationsgeschichtliches Museum (=Schriftenreihe der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg H. 1), Wittenberg.
- ders.: (1987) Die Wittenberger Lutherschule zwischen 1834 und 1937. Zur Geschichte der im Lutherhaus begründeten Armenfreischule, in: Schriftenreihe der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg H. 3, Wittenberg, S. 52-62.
- ders.: (1988) Vor 50 Jahren. „Kristallnacht“ in Wittenberg am Geburtstag Martin Luthers, in: Schriftenreihe der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg H. 4, Wittenberg, S. 1-8.
- ders.: (1989) Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung jüdischer Mitbürger der Lutherstadt Wittenberg zwischen 1933 und 1945 vor dem Hintergrund des antisemitischen Mißbrauchs des Reformators Martin Luther, in: Schriftenreihe der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg H. 5, Wittenberg, S. 35-58.
- ders.: (1995) Nationalsozialistische Judenverfolgung in der Lutherstadt Wittenberg. Ergebnisse und Geschichte einer Ausstellung des Jahres 1988, in: St. Oehmig (Hg.): 700 Jahre Wittenberg. Stadt Universität Reformation, Weimar, S. 565-575.
- Kalkstickstoff. Zum 60. Geburtstage von N. CARO, dem Begründer der Kalkstickstoff-Industrie, Piesteritz 1931.
- Kirchliches Forschungsheim Wittenberg (1985): Die Erde ist zu retten. Umweltkrise, christlicher Glaube, Handlungsmöglichkeiten, Wittenberg.
- Kirchliches Forschungsheim Wittenberg (1988): Wohin mit den Hochtechnologien? Zum Einsatz von Mikroelektronik und Biotechnologie für eine ökologisch und sozial verantwortbare Entwicklung, Wittenberg.
- Kittel, H.-J.: (o. J. [1995]) Die Evangelische Predigerschule der Kirchenprovinz Sachsen. Wittenberg 1948 - 1960. Erfurt 1960 - 1993. Eine Dokumentation. Erstellt im Auftrag der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen, Magdeburg.
- ders.: (1996) Die Ausbildung an der Evangelischen Predigerschule der Kirchenprovinz Sachsen in Wittenberg und Erfurt 1948-1993. Ein Beispiel für den Zugang zum Pfarramt auf dem zweiten Bildungsweg, in: P. Pasternack (Hg.): Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Berlin, S. 260-267.
- Kleinschmidt, O.: (1929) Führer durch die Schausammlungen des Forschungsheims für Weltanschauungskunde in Wittenberg, Wittenberg.
- Das Königliche Predigerseminar in Wittenberg. Zur Nachricht für die Predigtamts-Candidaten der Evangelischen Landeskirche Preußens, welche in dasselbe einzutreten gedenken, Berlin 1862.
- Kreckel, R./Pasternack, P.: (Red.) (2002) Fünf Jahre HoF Wittenberg – Institut für Hochschulforschung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Ergebnisreport 1996 – 2001, Wittenberg.
- Kreisleitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands Wittenberg / Kommission zur Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung des Kreises Wittenberg (Hg.): (o. J.) Gedenkstätten des antifaschistischen Widerstands-

- kampfes im Kreis Wittenberg, Wittenberg o. J. [1977?].
- Krüger, C. L.: (1868) Lebenslauf der sämtlichen 683 Mitglieder des Königlichen Prediger-Seminars zu Wittenberg für die Zeit vom 1. Juli 1817 bis Ende December 1866. Gesammelt und herausgegeben in Veranlassung der 50jährigen Jubelfeier des Seminars, Woldemar Fiedler, Wittenberg.
- Krüger, G.: (1938) Das Wittenberger Heimatmuseum. Eine Führung, Lutherstadt Wittenberg.
- Kulturbund der DDR, Gesellschaft für Heimatgeschichte, Kreisvorstand Wittenberg (Hg.): (1983) Durch die Jahrhunderte. Beiträge zur Geschichte des Kreises Wittenberg. 3 Teile, Wittenberg.
- Kulturbund der DDR des Kreises Wittenberg, Gesellschaft für Heimatgeschichte (Hg.): (1989) Aus Fläming, Aue und Heide, Wittenberg.
- Lange, E./Schöber, P.: (1993) Sozialer Wandel in den neuen Bundesländern. Beispiel: Lutherstadt Wittenberg, Opladen.
- Lau, K.: (1970) Die Entstehung des Stickstoffwerkes Piesteritz und die Anfänge der Arbeiterbewegung daselbst bis 1923. Dissertation, Philosophische Fakultät beim Wissenschaftlichen Rat der Martin Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle/S., unveröff.
- ders.: (1978) Kalkstickstoff für den Krieg. Zur Entstehung des Stickstoffwerkes Piesteritz, hg. von der Kommission für Betriebsgeschichte des Düngemittelkombinates VEB Stickstoffwerk Piesteritz, Wittenberg.
- ders.: (1978–1987) Betriebsgeschichte des VEB Stickstoffwerk Piesteritz, 5 Teile, Wittenberg.
- ders.: (1986) Geschichte vor der Haustür. Ein Gang durch das revolutionäre Wittenberg, Wittenberg.
- Lippert (1985): Vorwort, in: B. Richter, Geologie des Kreises Wittenberg, Wittenberg, S. 3.
- Lucas-Cranach-Gymnasium (Hg.): (1999) Das LCG im Wandel der Zeit (= Tarantel Sonderausgabe Oktober '99), Wittenberg.
- Lutherstadt Wittenberg, der Oberbürgermeister (Hg.): (2000) Lutherstadt Wittenberg. Ein Projekt für die Zukunft. A Project for the Future, Wittenberg.
- Mai, Ch. (1999): Oskar Thulin. Bibliographie (in jeweils chronologischer Ordnung mit Angabe der letzten Auflage), in: Herbergen der Christenheit. Jahrbuch für deutsche Kirchengeschichte Bd. 23, Leipzig 1999, S. 119-125.
- Nachtrag zum Verzeichnis der Leiter und Mitglieder des Königlichen Prediger-Seminars zu Wittenberg 1883-1892. Zum 75jährigen Jubiläum des Prediger-Seminars, herausgegeben von der Seminargemeinschaft, Wittenberg 1892.
- Naumann, Eckhard (o. J. [2001]): Zum Geleit, in: Lutherstadt Wittenberg, der Oberbürgermeister (Hg.): Die Wittenberger und ihre Universität. Begleitheft zur Ausstellung, Wittenberg.
- Neubert, E.: (1998) Geschichte der Opposition in der DDR 1949-1989, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn.
- Onnasch, M.: (1993) Das Katechetische Oberseminar – die Kirchliche Hochschule. Ein Rückblick und eine Bilanz, in: Vom Menschen. Die letzte Ringvorlesung der Kirchlichen Hochschule Naumburg, Naumburg, S. 134-146.
- Onnasch, Martin (1996): Kirchliche Hochschule in Naumburg, in: P. Pasternack (Hg.): Hochschule & Kirche. Theologie & Politik, Berlin, S. 251-259.
- Das Paul-Gerhardt-Stift Wittenberg zur Feier des fünfundsiebzigsten Jahrestages seines Bestehens am 4. Oktober 1958, Wittenberg 1958.
- Paul-Gerhardt-Stiftung Lutherstadt Wittenberg (Hg.): (o. J.): Ratgeber für unsere Patienten, Besucher und Gäste, Wittenberg [2001?].
- Paulsen, F.: (1897) Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart mit besonderer Rücksicht auf den klassischen Unterricht, 2. erw. Auflage, Leipzig.
- Prillwitz, F.: (1952) Die Vereinigung der Universität Wittenberg mit der Universität Halle, in: Leo Stern (Hg.): 450 Jahre Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Bd. 2, o. O.; o. J. [Halle/S. 1952], S. 241-256.
- Richter, B.: (1985) Geologie des Kreises Wittenberg, hg. vom Museum für Natur- und Völkerkunde „Julius Riemer“, Wittenberg.
- Riemer, Ch.: (1956) Über das Naturkundlich-Völkerkundliche Museum Julius Riemer, in: Wittenberger Rundblick 2/1956, S. 21-23; 3/1956, S. 38-42.
- [Rühmigen, H.]: 50 Jahre Oberschule / Gymnasium Piesteritz [Ansprache zur Feierstunde am 30.9.1999], unveröff. Ms. [Piesteritz 1999].
- Schmieder, H. E.: (1892) Das Königliche Predigerseminar zu Wittenberg in seinen ersten Anfängen. Aufzeichnungen aus dem Jahre 1818. Zur Feier des 75jährigen Bestehens des Seminars herausgegeben von der Seminargemeinschaft, Wittenberg.
- Schorlemmer, F.: (1994) Der besondere Ort Lutherstadt Wittenberg als Standort der Evangelischen Akademie, in: H. Wüst (Hg.): Einsichten in Evangelische Akademiearbeit, Magdeburg, S. 173-176.
- ders.: (1997) Die Wende in Wittenberg. Ein persönlicher Rückblick auf 10 Jahre des Widerspruchs und auf die Tage des Umbruchs, Wittenberg.
- Schreier, W.: (o. J. [1994]) Die Stellung der Gebrüder Weber in der Geschichte der Medizin, Naturwissenschaften und

- Technik, in: Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Fachbereich Physik (Hg.): Die Gebrüder Weber – Wegbereiter interdisziplinärer Forschung, Halle/S., S. 1-9.
- Schulzki, [A.] (1986): Vorwort, in: K. Lau, Geschichte vor der Haustür. Ein Gang durch das revolutionäre Wittenberg, Wittenberg.
- Schwarz, H.: (1985) Chronik der Stadt Wittenberg (=Schriftenreihe des stadtgeschichtlichen Museums Wittenberg H. 10), Lutherstadt Wittenberg, S. 41-86.
- SED-Kreisleitung Wittenberg, Kommission zur Erforschung der Geschichte der Örtlichen Arbeiterbewegung; Stab Revolutionärer Traditionen im Kreis Wittenberg, FDJ-Kreisleitung Wittenberg (Hg.): (1974) Aus dem revolutionären Kampf unserer Arbeiterklasse. 1924-1974, Roter Frontkämpferbund Wittenberg-Piesteritz, Wittenberg.
- SKW Stickstoffwerke Piesteritz GmbH (Hg.): (1995) 80 Jahre Stickstoffwerke Piesteritz. Ein Geschichtsbuch zum Chemiestandort, Wittenberg.
- Spitzner, F. E. H.: (1830) Geschichte des Gymnasiums und der Schulanstalten zu Wittenberg, aus den Quellen erzählt, Leipzig.
- Spremborg, J.: (1956) 100 Jahre Heimatgeschichte und Heimatforschung im Kreis Wittenberg, in: Wittenberger Rundblick 5/1956, S. 84-85.
- Stiftung „Cranach-Höfe“ e.V. Wittenberg, Wittenberg o. J. [1991?].
- Thulin, O.: (1954) Die Wittenberger Lutherhalle. Ein Wandel in 25 Jahren, in: Luther. Mitteilungen der Luthergesellschaft 1954, S. 132-135.
- ders.: (1965) Die Lutherhalle heute, ihre Gestalt und die Arbeit in ihr, in: Luther. Zeitschrift der Luthergesellschaft 1965, S. 93-96.
- Treu, M.: (1991) Die Lutherhalle Wittenberg, Leipzig.
- ders.: (1993) Die Lutherhalle Wittenberg zwischen 1980 und 1991, in: Lutherjahrbuch, Göttingen, S. 118-138.
- VEB Stickstoffwerk Piesteritz (Hg.): (1965) 1915 – 1965. Anlässlich des 50jährigen Bestehens, Wittenberg.
- Verzeichnis der Leiter und Mitglieder des Königlichen Prediger-Seminars zu Wittenberg für die Zeit vom 1. Juli 1817 bis September 1863 (mit biographischen Notizen) zum 400jährigen Luther-Jubiläum neu bearbeitet und herausgegeben von der Seminargemeinschaft, Wittenberg 1883.
- Walther, J.: (o. J. [2001]) Der Wissenschafts- und Hochschulstandort Wittenberg als Standortfaktor der wirtschaftlichen Entwicklung der Region, o. O. [Wittenberg], unveröff.
- Wätzel, P. (Hg.): (1966) Tradition im Wandel. Das evangelische Predigerseminar zu Wittenberg in den Jahre 1919 bis 1966. Festschrift zum 150jährigen Jubiläum, Wätzel, Paul (1968): Das Wittenberger Predigerseminar, in: W. Staemmler/H. Waldmann (Hg.): Wege des Herrn. Ein Buch für die Propsteien Wittenberg und Halle-Merseburg, Berlin, S. 132-136.
- Wehner, A. M. (1845) Geschichte der Stadt Wittenberg aus archivalischen und andern zuverlässigen Quellen geschöpft und bearbeitet, Dessau.
- Wüst, H.: (1994a) Ansprüche und Einsichten. Akademie im Umbruch zum neuen Aufbruch, in: H. Wüst (Hg.): Einsichten in Evangelische Akademiearbeit, Magdeburg, S. 149-171.
- Zentrum für Reformationsgeschichte und Lutherische Orthodoxie, Stiftung Leucorea (Hg.): (o. J.) Wittenberg: Kirchengeschichtliche Forschung in der Lutherstadt, Wittenberg [1998?].
- Zupke, U.: (1987) Fische im Kreis Wittenberg, hg. vom Museum für Natur- und Völkerkunde „Julius Riemer“, Wittenberg. Zur Geschichte der Paul-Gerhardt-Stiftung, in: Paul-Gerhardt-Stiftung Lutherstadt Wittenberg, Wittenberg 1994, S. 16.